Leipoldt

# Evangelisches und katholisches Jesusbild

Class 240.9 L534 Book
General Theological Seminary Library
CHELSEA SQUARE, NEW YORK

PRESENTED BY
Soc'y for Promoting Religion and Learning

# Evangelisches und katholisches Jesusbild

Von

D. Dr. Johannes Leipoldt
Professor an der Universität Leipzig

1880

CHICAGO THEOLOGICAL SEMINARY LIBRARY NEW YORK

Leipzig 1927

Verlag von Dörffling & Franke

240.9
L534
83804

UNION THEOL. SEMINARY
LIBRARY
NEW YORK

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1927 by Dörffling & Franke, Leipzig
Druck von G. Kreysing in Leipzig

# Vorbemerkung

Diesem Büchlein liegt ein Vortrag zugrunde, den ich am 3. Juli 1927 in Bayreuth hielt. Der Vortrag erscheint hier wesentlich erweitert und mit Belegen ausgestattet.

Über Jesus in der katholischen Kirche äußerte ich mich schon in meinem Buche: Vom Jesusbilde der Gegenwart, 2. Aufl. 1925, S. 221 ff. Aus der älteren Darstellung übernahm ich nur wenige Sätze. Es kam mir jetzt darauf an, die Grundlinien schärfer und vollständiger herauszuarbeiten und mit neuen, zum Teile wohl besseren Nachweisen zu veranschaulichen. Ich habe in der Zwischenzeit mancherlei dazugelernt; vor allem auf einer Reise durch Spanien im März und April dieses Jahres. Viel bot mir eine ebenso vornehme wie fördernde Besprechung aus der Feder von Max Meinertz (Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge 1926, Heft 2, S. 173 ff.). Selbstverständlich wurden Vorgänge der jüngsten Zeit berücksichtigt.

Meiner Tochter danke ich herzlich für ihre Hilfe bei der Sammlung des Stoffs und beim Korrekturenlesen.

Z. Z. Paris, 25. September 1927.

Leipoldt.

# Inhalt


Seite

Vorbemerkung . . . . . 3

Einleitung . . . . . 5

Aus dem südeuropäischen Katholizismus . . . 5

I. Jesus und Maria . . . . . 15

II. Jesus der König . . . . . 25

III. Die Jesusmystik . . . . . 29

IV. Der Meßgottesdienst . . . . . 46

V. Jesus als Stifter der Kirche . . . . . 56

Schluß . . . . . 63

Nachträge . . . . . 65


*

# Einleitung

Evangelische und Katholiken nennen sich Christen, tragen den Namen des Christus. Aber sie verehren ihn in verschiedener Weise. Ein flüchtiger Blick auf die Christusdarstellungen der Maler mag uns einen ersten Eindruck von dem Unterschiede vermitteln. Es gibt Christusbilder, die nur von Katholiken und für Katholiken geschaffen werden: Herz-Jesu-Bilder, die das Herz des Heilands offen über seiner Brust zeigen; Bilder, auf denen das Jesuskind einem Heiligen erscheint u. dgl. Ebenso darf man von Christusdarstellungen reden, die besonders evangelisch sind. Eduard von Gebhardt malt eine Auferweckung des Lazarus: Maria kniet vor dem Heilande; aus ihren Augen strahlt siegessichere Zuversicht; man kann sich den reformatorischen Glauben an Christus nicht anschaulicher vergegenwärtigen. Fritz von Uhde zeigt, wie Jesus die Kinder segnet: ein schlichter Mann in einer ebenso schlichten Dorfstube; auch hier spürt der Beschauer den Abstand zwischen dem Prunke Roms und der Schlichtheit Wittenbergs heraus. Wie haben wir diesen Unterschied in Sachen des Jesusbilds näher zu bestimmen?

Wenn man diese Frage beantworten will, kann es nahe liegen, einen kurzen, einfachen Weg zu wählen. Man betrachte das volkstümliche Jesusbild der katholischen Kirche, besonders wie es sich in Südeuropa offenbart, in den Ländern, die sozusagen am katholischsten sind: hier gewahrt man an vielen Stellen allerstärkste Gegensätze zu evangelischer Art. Ich war in diesem Frühjahre einige Wochen in Spanien[1] und darf etwas von dem erzählen, was ich dort sah oder von zuverlässigen Berichterstattern hörte.

Das Wissen um den geschichtlichen Jesus ist in Spanien nicht sonderlich verbreitet. Eben ist eine evangelische Spanierin, Carmen Padín,

1) Vgl. meinen Bericht in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung LX 1927 Sp. 826ff., 850ff., 868f., 893ff., 916ff., 942ff.

in allen drei Instanzen zu zwei Jahren Zuchthaus (prisión correccional) und einer Geldstrafe verurteilt worden: sie hatte im Gespräche geäußert, Jesus habe Brüder gehabt. Dabei sollte doch auch der Katholik wenigstens die Tatsache anerkennen, daß eine solche Behauptung nicht im Widerspruche steht zum Wortlaute des Neuen Testaments (Matth. 12, 47 usw.). Die Meinung, hier liege eine Verspottung des katholischen Glaubens vor (escarnio al dogma), kann unter diesen Umständen kaum aufrechterhalten werden[1]. Es hängt mit dem Gesagten zusammen, daß man geneigt ist, Jesus für die katholische Kirche allein zu beanspruchen. In Madrid steht an der Calle de Beneficencia eine spanisch-evangelische Kirche. Sie zeigte zunächst über der Türe ein Kreuz und den Spruch: Christus redemptor aeternus (Christus ewiger Erlöser). Beides mußte auf Befehl der Behörde entfernt werden. Das Madrider Kirchlein, in dem Hans Fliedner zu predigen pflegt, ist über dem Hofeingange an der Straße seit 1910 als Iglesia de Jesús bezeichnet, also als Kirche Jesu. Aber am Karfreitage dieses Jahres versuchte die Polizei, die Entfernung des Schildes durchzusetzen; allerdings ohne Erfolg; das Schild war durch eine Königliche Verordnung vom Jahre 1910 geschützt. Nur konnte nicht verhindert werden, daß die Zeitung El Debate das Schild als Audacia intolerable (unerträgliche Kühnheit) bezeichnete. Der Katholik empfindet es leicht als eine beabsichtigte Irreführung, wenn Evangelische sich auf Jesus berufen[2].

1) España Evangélica VIII Nr. 377 (21. 4. 1927) S. 130. Doña Carmen Padín hatte allerdings ihre Lage dadurch erschwert, daß sie sich zu einer unehrerbietigen Äußerung über die Jungfrau Maria hinreißen ließ. Die Hauptsache ist doch: man darf nicht von Brüdern Jesu reden!

2) Ebenda S. 129. Ich füge hier an, was mir aus Spanien am 3. 6. 1927 geschrieben wird: „In Barcelona wurde vom Gouverneur ... der Evangelischen Zeitung jegliche Nachricht aus der spanischen Evangelisation, die sie unter der Rubrik ‚movimiento evangélico' (evangelische Bewegung) brachte, untersagt, mit der Begründung: ‚En España no existe movimiento evangélico' (in Spanien gibt es keine evangelische Bewegung); ‚pueden dar noticias del movimiento evangélico en China o Japón, pero de España no!' (sie können über die evangelische Bewegung von China oder Japan berichten, aber nicht von Spanien). In Madrid wird uns wenigstens ab und zu etwas durchgelassen... Neulich war ... als Gegensatz unter dem Titel ‚Reverso y anverso de una medalla' (Rückseite und Vorderseite einer Medaille) die Tatsache gebracht, daß in letzter Zeit sich die Prozessionen und Bittgänge kolossal häufen,

Sehen wir genauer zu, was man in Spanien wirklich von Jesus weiß! Die Semana Santa, die Karwoche, wird in Sevilla folgendermaßen gefeiert[1]. Zwischen Palmsonntag und Karfreitag ziehen die Hauptbilder der einzelnen Stadtkirchen (gewöhnlich ein Christus- und ein Marienbild aus jeder Kirche) zur Kathedrale. Jedes Bild wird dabei von seiner Hermandad (Bruderschaft), seinen frommen Verehrern, geleitet, den sog. Nazarenos; diese tragen die bekannten langen Gewänder und hohen spitzen Kapuzen, in denen nur für die Augen kleine Öffnungen ausgespart sind (es gibt im einzelnen viele Unterschiede in Farbe und Abzeichen: jede Bruderschaft hat ihre besondere Tracht)[2]. In gewissen Fällen schließen sich auch Frauen in schwarzen Schleiern an. Die Bilder selbst ruhen, von einem Kerzenwalde umgeben, auf schweren Gerüsten (pasos), die von galizischen Hafenarbeitern getragen werden[3]. Bei günstiger Witterung[4] kann man in Sevilla während der Karwoche etwa achtzig derartige Prozessionen bewundern. Sie ziehen, jede zu der ihr bestimmten Zeit, langsamen Schrittes durch die engen Hauptstraßen der Stadt. Vor dem Ayuntamiento (dem Rathause) ist eine Tribüne errichtet. Hier machen alle Züge halt und erbitten (natürlich nur der Form wegen) die Erlaubnis, vorüberzuziehen. Ist sie gewährt, so vollziehen die Träger des Gerüstes vor der Tribüne eine Drehung, und die Vordersten bücken sich: das Bild macht sozusagen Front und verbeugt sich. Dann geht der Zug weiter zur Kathedrale, damit das betreffende Bild den Bil-

und dazu die Jesusworte aus der Bergpredigt: ‚Wenn du betest' etc., Mateos 6, 6, angeführt. Diese Worte strich der Stift des Censors.' — Über ähnliche Stimmungen in Italien vgl. etwa Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung LX 1927 Sp. 837.

1) Ähnliche Sitten finden sich in anderen spanischen Städten, z. B. in Málaga.

2) So tragen die Christusverehrer der Kirche San Vicente weiße Kapuze, weißes Gewand mit weinroter Schürze, auf dem Gewande die roten Buchstaben JHS mit Kreuz. Die Verehrer des Cristo de las Aguas in der Vorstadt Triana tragen auch ein weißes Gewand, aber mit violetter Kapuze usw.

3) Außerdem trägt man im Zuge auch Gruppen, die Szenen aus der Leidensgeschichte vergegenwärtigen: teils skulpierte Kunstwerke, teils von den Frommen gestellte lebende Bilder.

4) Bei schlechtem Wetter unterbleiben die Prozessionen: man muß die vielen Kostbarkeiten pfleglich behandeln, die bei der Gelegenheit zur Schau gestellt werden.

dern in der Kathedrale einen Besuch abstatte (vor allem der silbernen Maria, der Virgen de la Sede, die in der Kathedrale über dem Altare der Capilla Mayor thront, also den wichtigsten Platz dort einnimmt). Man kann dieser Sitte wohl nur eine einzige Deutung geben: man sieht in dem Bilde nicht einfach ein Bild, sondern etwas wie eine Person [1]; so gilt jedes Bild des Christus (wie der Maria) als eine Art selbständigen Wesens. Genauer: als ein Wesen, das seinen eigenen Hofstaat mit eigenen Uniformen besitzt; das mit einem bestimmten Zeremoniell verehrt werden muß und zugleich selbst einem solchen Zeremonielle unterliegt; das aber auch den Wunsch besitzt, gelegentlich einmal mit seinesgleichen zusammen zu sein.

In der Tat macht in Spanien auch sonst das Volk entsprechende Unterschiede zwischen den einzelnen Bildern. Es unterscheidet etwa den Santo Cristo de la Fe in der Kirche S. Luis zu Madrid, den Santo Cristo de Lepanto in der Kathedrale von Barcelona, den Santísimo Cristo der Kathedrale von Burgos und viele andere. Und auch hier kommt es nicht selten vor, daß jedes Bild seine besondere Art, sein eigenes Zeremoniell und seinen bestimmten Verehrerkreis besitzt.

So gewinnt es wohl Bedeutung, daß das spanische Volk den großen und den kleinen Gott unterscheidet; und zwar nicht ohne eine (allerdings etwas zurückhaltende) Billigung durch die Kirche [2]. In der Zeit zwischen Ostern und dem Feste der heiligen Dreieinigkeit wird die Hostie in feierlicher Prozession den Kranken, die sie begehren, in ihre Wohnungen gebracht. Am Tage vorher gehen Trommler und Chorknaben mit Glöckchen die in Aussicht genommenen Straßen ab, um den Weg bekannt zu geben, den die Prozession nehmen soll. Die Prozession selbst vollzieht sich unter größter Prachtentfaltung: berittene Polizei, Militär, Musik, Staatskarossen werden aufgeboten. Und das Volk staut sich und kniet vor der Hostie nieder, wenn sie unter ihrem Baldachine glitzernd naht [3]. In diesem Falle spricht das spa-

1) In der Tat soll es in Limpias ein Christusbild geben, das mit den Augen rollt (El Santo Cristo de la Agonía).

2) La Madre Parroquia, Revista semanal de Nuestra Señora de los Angeles, Año VIII Nr. 358 (24. 4. 1927) S. 5: el Santo Viático, llamado respetuosamente el 'Dios grande' (die heilige Wegzehrung, die ehrfurchtsvoll „großer Gott" genannt wird).

3) Vgl. die anschauliche Schilderung in der Zeitung: El Noticiero del Lunes 24. 5. 1926 (Blätter aus Spanien Nr. 160, Juni 1926 S. 2536ff.).

nische Volk vom großen Gotte (Dios grande). Wird die Hostie in einfacherer Form überbracht, so nennt man sie den kleinen Gott (Dios chico: es ist dabei auffällig, daß man sich nicht des edleren Wortes pequeño bedient, um den Begriff der Kleinheit auszudrükken; unwillkürlich denkt man daran, daß man in Spanien ein Kupferstück von zehn Céntimos als perro grande [großen Hund], ein solches von fünf Céntimos als perro chico [kleinen Hund] bezeichnet).

Es kann so kaum wundernehmen, daß sich bei dem katholischen Volke in Spanien gelegentlich eine Jesusfrömmigkeit findet, die aus dem Gebete einen Zauber macht. An der Plaza de Jesús zu Madrid steht eine katholische Kapelle mit einem wundertätigen Jesusbilde, das sich gerade heutigentages besonderer Beliebtheit erfreut, und zwar bei hoch und niedrig. Die größten Scharen von Verehrern sieht dieses Bild am ersten Freitage des März. Wer es an diesem Tage anbetet und seinen Fuß küßt, der hat drei Wünsche frei (so glaubt das Volk): mindestens für einen empfängt er sicher Erfüllung (nur darf, wie man mir sagte, eine Lotterienummer nicht Gegenstand eines Wunsches sein). Das Volk nennt dies Jesusbild deshalb den Jesús de las tres cosas, den Jesus der drei Dinge. Der Andrang zu diesem Jesusbilde ist an dem genannten Tage so gewaltig, daß berittene Polizei für Ordnung sorgen muß. In unserem Jahre (1927) erschienen, nach einem Zeitungsberichte, trotz rauhem Wetter fünfzigtausend Menschen; alle nahmen die Beschwerde langen Wartens und qualvoller Engigkeit auf sich, um zu dem Bilde vorzudringen[1]. Ähnlicher Schätzung erfreut sich ein Jesusbild in Sevilla, in der Puerta del Perdón, die in den berühmten Orangenhof der Kathedrale führt; nur scheint das Bild in Sevilla nicht so große Scharen an sich zu ziehen, wie das in Madrid. Dafür wird in Sevilla auch mehr verlangt. Neun Tage lang muß man zu dem Jesusbilde pilgern und es kniend verehren; jedesmal gilt es, auf dem Wege zur Andacht und auf dem Rückwege völliges Stillschweigen zu beobachten (man nennt das la novena del Niño Mudo, „die neuntägige Andacht zum stum-

1) España Evangélica Jahrg. I Nr. 6 (4. 3. 1920) S. 41 f. mit Abbildung des Menschenauflaufs; ebenda Jahrg. VIII Nr. 373 (17. 3. 1927) S. 85; dazu die Tageszeitung ABC vom 4. 3. 1922 (mit Abbildung).

men Kinde")[1]. Das eigentümliche Gebet vor dem Jesusbilde in Madrid und Sevilla ist zweifellos etwas wie Zauber. Es gehört zum Wesen des wahren Gebetes, daß es die Erfüllung Gott anheimstellt: „nicht wie ich will, sondern wie du willst" (Matth. 26, 39). Wesen des Zaubers ist es, Gott zwingen zu wollen. Auch daß die Gebetserhörung an bestimmte Äußerlichkeiten gebunden wird, erinnert an den Zauber. Nun sind allerdings, soviel ich sehe, die geschilderten Anschauungen über das wirkungsvolle Gebet niemals ausdrücklich von der katholischen Kirche bestätigt worden. Über die Madrider Jesuskirche unterrichtet ein, wie es scheint, halbamtliches Heft[2]. Hier werden Gebete empfohlen, die durchaus nicht diktatorisch klingen; es werden Einschränkungen ausgesprochen, die im Sinne des erwähnten Wortes Jesu sind (Matth. 26, 39)[3]. Auf die Sicherheit der Gebetserhörung wird nur mit verhältnismäßig allgemeinen Wendungen hingewiesen[4]. Unter den Laien fehlt es auch nicht an Kritikern, die die

1) Als ich in Sevilla war, wußte ich leider von diesem Jesusbilde noch nichts. Ich entnehme den Sachverhalt einer Novelle von Salvador Valverde (Escenas andaluzas. Las tres cosas de Mariquita) in der bekannten spanischen Wochenschrift Blanco y Negro, Jahrg. 37, Nr. 1886 (10. 7. 1927).

2) Oración de los quince credos o sea la corona a Ntro. Stmo. Padre Jesús de Nazareno. Oración de los 33 credos, o sean los años que vivió Jesús entre nosotros ... M. Ceballos-Escalera. 3. edición.

3) S. 3: Oh, dulcísimo Jesús y milagrosa imagen, concédenos lo que te pedimos por tu sacrosanta Pasión, si es para salvación de nuestra alma y gloria de Dios! D. h.: „O süßester Jesus und wunderbares Bild, gewähre uns, worum wir dich bitten, durch dein allerheiligstes Leiden, wenn es zur Rettung unsrer Seele und zum Ruhme Gottes ist." Ebenda: Oh, Jesús Nazareno, divino Redentor nuestro! En memoria de tu sacrosanta pasión, muerte y resurrección, te pido la concesión de ... (hier ist die Bitte einzufügen) si conviene a tu mayor honra, gloria y bien de mi alma. „O Jesus von Nazareth, unser göttlicher Erlöser! Im Gedenken an dein allerheiligstes Leiden, deinen Tod und deine Auferstehung bitte ich dich um die Gewährung von ..., wenn es deiner höheren Ehre und Glorie und dem Wohle meiner Seele dient." S. 6 fehlt allerdings der einschränkende Bedingungssatz.

4) S. 10: la (imagen) que hoy se venera en dicha Iglesia de Jesús Nazareno (Medinaceli), en la plaza del mismo nombre, en la que hoy es su culto tan grande por la consecuencia de ser esta santa imagen tan milagrosa que no acude persona que vaya en súplica de su protección que no salga complacida con largueza, tanto en restablecimiento de sus enfermedades como en alivio de su estado precario, siendo tan visitada y venerada que es hasta visitada por la Real Familia y alta aristocracia, y siendo tantos

geschilderte Art der Jesusverehrung ironisch behandeln, also ablehnen. Sie erzählen etwa von einem Mädchen, das erstens um einen Bräutigam, zweitens um einen Bräutigam und drittens um einen Bräutigam bittet: das Mädchen meint natürlich immer denselben Bräutigam; es will sich nur gegen einen Mißerfolg sichern[1]. Aber gerade darin liegt das Lehrreiche: es gibt Kritiker unter den Laien; aber die Kirche geht auf die Kritik nicht ausdrücklich ein, sondern läßt sich die seltsame Jesusfrömmigkeit gefallen, selbst dann, wenn sie weiteste Kreise in ihren Bereich zieht[2].

Es handelt sich bei all dem nicht etwa nur um spanische Besonderheit. Man kann in Italien, besonders im südlichen Italien, Ähnliches beobachten. Hier mögen, da der Tatbestand weiteren Kreisen bekannt ist, einige kurze Hinweise genügen[3].

---

los milagros que dicha imagen hace que es imposible que la pluma pueda enumerarlos ... „das (Bild), das heute in der genannten Kirche Jesu von Nazareth (Medinaceli) verehrt wird, an dem Platze gleichen Namens, wo heute seine Verehrung so groß ist, weil dieses heilige Bild so wunderbar ist, daß niemand seinen Schutz anfleht, ohne reich beschenkt davonzugehen, von seinen Krankheiten geheilt oder in seiner Dürftigkeit unterstützt. (Das Bild ist) so besucht und verehrt, daß es sogar von der königlichen Familie und dem hohen Adel besucht wird. Und die Wunder, die das genannte Bild verrichtet, sind so groß, daß es für die Feder unmöglich ist, sie aufzuzählen."

1) Salvador Valverde a. a. O. Er schließt: Desde entonces, mis queridos amigos, cada vez que veo al Niño de la puerta del Perdón rodeado de jóvenes devotas, no puedo por menos de pensar, mirándolo: — Cómo te engañan, inocente! „Seitdem, meine lieben Freunde, so oft ich das Jesuskind an der Puerta del Perdón von frommen Mädchen umgeben sehe, muß ich, wenn ich es anblicke, denken: Wie betrügen sie dich, unschuldiges Kind!"

2) Einem Aufsatze von Frigga Brockdorff-Noder („Wunderglaube in Spanien") entnehme ich folgende Geschichte: „Eine Mutter versprach einst dem ‚Santo Niño (heiligen Kinde) de Granada' eine Halskette, wenn ihr Sohn unverletzt aus dem Kriege käme. Als sie erfuhr, daß er einer großen Schlacht glücklich entronnen war, trommelte sie ihre zahlreiche Familie und sämtliche Dienstboten zusammen und begab sich mit ihnen nach der ‚Iglesia San Juan de Dios', um zu opfern. Aber zu Hause erwartete sie ein Telegramm, ihr Sohn sei gefallen. Unverzüglich sandte sie nach der Kirche und ließ dem Christkind die Kette wieder fortnehmen" (Stuttgarter Neues Tagblatt 22. 5. 1926).

3) Ein reichhaltiges, bewegtes Bild gibt etwa Emil Rasmussen, Mafia, Roman aus dem modernen Sicilien, 3. Aufl. 1912. Um der Gerechtigkeit willen stelle man aber daneben eine Erzählung wie die von Alessandro Man-

Das Volk setzt in Italien leicht ein verehrtes Bild mit der Persönlichkeit gleich, die von ihm dargestellt wird. So kann man in einer Predigt den Satz hören: „Seit Jahrhunderten spendet dies glorreiche Bild seinen Verehrern Gnadenschätze und Wohlthaten“ [1]. So unterscheidet man auch in Italien Bilder derselben Persönlichkeit, als wären sie verschiedene Wesen. „Viele, welchen der Glaube mangelt, meinten, es sei mit der Madonna dei Bagni vorbei und das benachbarte Heiligtum der Madonna di Pompeji hätte gesiegt, aber diese wurden glänzend durch das letzte Fest widerlegt... Im Tempel der Madonna di Pompeji erscheint die vornehme Welt, der Cultus ist dort mehr aristocratico, als popolare, im Tempel der Madonna dei Bagni erscheinen alle, Hohe und Niedrige.“ So schreibt ein Italiener [2]. Ein sachkundiger deutscher Berichterstatter bemerkt dazu: „Wer diese Zustände kennt und sieht, ... der versteht aber auch den Grund der Thatsache, daß das Volk von verschiedenen Madonnen redet. Die Kirche thut es ja auch, indem sie ein Madonnenbild als besser, wirksamer, wunderkräftiger, als das andere, bezeichnet [3].“ Lehrreich dürfte folgende Geschichte sein, die ein katholischer Italiener erzählt: „Eines Tages fragte ich eine Frau: Wißt Ihr nicht, daß die Madonna, die Mutter Gottes da ist, der zu Ehren wir den Rosenkranz recitieren? Die Frau sagte: ‚Gnorsi (Si Signore), aber wir im Thale von Pompeji haben ihn nicht.‘ — Ich fragte: Wo meinst du denn, daß die Madonna sich befindet? Die Frau antwortete: ‚Ich kenne nur sieben Madonnen, welche sieben Schwestern sind, die Madonna dei Bagni in Scafati, die Madonna von Annunziata“ usw. [4]. So sind auch Prozessionen möglich, ähnlich denen von Sevilla. Wie bekannt, „verläßt in Rom eine Madonna ihre Kirche und macht in einer andern einer andern Madonna einen Besuch [5].“

---

zoni, I promessi sposi (deutsch z. B. von Albert Wesselski unter dem Titel „Die Brautleute“, 1913).

1) Th. Trede, Das Heidentum in der römischen Kirche: Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens II 1890 S. 100 f.

2) Trede III 1890 S. 129f. nach der Campana del Mezzodì.

3) Trede III S. 130.

4) Trede III S. 130f. nach B. Longo, Storia del nascente Santuario di Pompeji 1885 S. 5f.

5) W. H. Roscher, Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie II 1890/97 Sp. 429 nach Welcker, Griech. Götterlehre 2 S. 493.

Gebete, in denen ein gewisser Zwang auf Jesus ausgeübt wird, finden sich ebenfalls in Italien. Einem katholischen Buche sind folgende Sätze entnommen: „Andere Heilige müssen sich mit Flehen an Christus wenden, aber die Großmutter desselben hat ein Recht, Christo zu befehlen (comandare), ebenso, wie die Mutter des letzteren. Das Gebot im 2. Buch Mose lautet nämlich: Ehre Vater und Mutter." Diese Ausführungen werden doch nur teilweise gemildert, wenn es weiter heißt: „Da nun St. Anna nebst Maria und Joseph Gott nahe ist, so hat sie durch sein Licht größere Weisheit als andere, sie weiß, was wir brauchen, wie sie dies von Gott erlangen und uns zuwenden soll[1]."

So wäre es leicht, auf Grund der mitgeteilten Tatsachen ein katholisches Jesusbild zu entwerfen und seinen Zusammenhang (oder wenigstens seine Ähnlichkeit) mit der heidnischen Vergangenheit nachzuweisen. In wie viele Einzelwesen zerfällt etwa der griechische Zeus! Nicht ganz selten hören wir in der alten Welt davon, daß Götterbilder einander besuchen[2]. Und an Stelle des wahren Gebets den Zauber zu setzen, ist ein ziemlich allgemeines Kennzeichen volkstümlich heidnischer Frömmigkeit[3]. Aber es wäre ungerecht, sich die Schilderung des katholischen Jesusbildes so bequem zu machen. Man darf nie vergessen, daß das Geschilderte in der katholischen Kirche auch vorhanden ist. Doch es ist nicht allein vorhanden. Auch in Spanien und Italien finden wir bei den Katholiken vielfach wesentlich höhere Vorstellungen. Wir erkennen das vielleicht am deutlichsten aus der Tatsache, daß es in diesen Ländern eine hochstehende katholische Theologie gibt. Auf dem Montserrat bei Barcelona liegt ein Benediktinerkloster mit einem gefeierten Marienbilde. Dieses Kloster ist auch ein Mittelpunkt theologischer Wissenschaft. Hier befindet sich eine statt-

1) Trede II S. 153 nach G. Arcangelo, Vita, Virtù e Lodi di S. Anna usw. 1840.

2) Vgl. z. B. Apulejus, Metam. IX 10 (und den ganzen Zusammenhang): propter unicum caliculum, quem deum mater sorori suae deae Syriae hospitale munus optulit, noxios religionis antistites ad discrimen vocari capitis.

3) Man kann natürlich nicht überall nachweisen, daß ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Antike und dem heutigen Katholizismus besteht. Der Sachverhalt mag zum Teile darauf beruhen, daß aus ähnlichen Zuständen sich immer wieder ähnliche Folgen ergeben, auch ohne unmittelbare Beeinflussung.

liche Bücherei, die u. a. allerlei deutsche Werke enthält; ein Museo Bíblico mit einzelnen antiken Originalen[1]; eine Druckerei usw. Beispielshalber wird auf dem Montserrat eine katalanische Übersetzung der Bibel mit Erklärung herausgegeben: La Biblia, Versió dels Textos originals i comentari pels Monjos de Montserrat (die Genesis, von Dom Bonaventura Ubach, erschien 1926). Auch im übrigen Spanien gibt es Mittelpunkte theologischer Arbeit. So erscheint in Málaga seit Anfang 1926 eine Revista Española de Estudios Bíblicos. Hier werden die verschiedensten theologischen Probleme behandelt; darunter solche, die in der deutschen evangelischen Theologie eine Rolle spielen. Unter den Mitarbeitern findet sich u. a. eine Nonne, Sor (d. h. Schwester) Angeles Sorazu Concep. Franc.[2] Auch für eine genaue Übersetzung der Bibel ins Spanische wird gesorgt. „Dieser Tage hielt in Salamanca eine Kommission ihre Tagung ab, die damit beauftragt ist, Spanien eine Übersetzung der Bibel nach dem Originaltext zu schenken. Diese Kommission, die aus den gelehrtesten Geistlichen der Halbinsel besteht, hat bereits umfassende Vorbereitungen getroffen, um eine allen Ansprüchen genügende Übertragung des Buchs der Bücher ins Spanische durchzuführen. Man hofft, daß innerhalb eines Jahres der erste Band dieser Übersetzung erscheinen wird, dem dann in regelmäßigen Abständen die andern Bände folgen werden"[3]. Noch stärker macht sich theologische Arbeit in Italien geltend. Hier bildet das Pontificium Institutum Biblicum einen natürlichen Mittelpunkt. Theologen der verschiedensten Länder, Deutsche, Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier, lernen da und arbeiten mit. Wer sich von den Leistungen überzeugen will, greife zu der wertvollen Zeitschrift, die seit 1920 erscheint: Biblica, Commentarii editi a Pontificio Instituto Biblico[4]. Und auch die Masse des italienischen Volkes hat reiche Gelegenheit, die

1) Vgl. C. F. Lehmann-Haupt, Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft LXXXI (N. F. VI) 1927 S. XLIX. Bücherei und Museo unterstehen dem Padre Tobella.

2) Für unseren Zusammenhang ist ein Aufsatz von Pedro Pous besonders wichtig: El Secreto Mesiánico o La Reserva de Jesús en su manifestación mesiánica según los Santos Evangelios (I 1926 Heft 8 bis 10).

3) Leipziger Neueste Nachrichten 12. 9. 1927.

4) Hier erscheint beispielshalber seit einiger Zeit (VIII 1927) die wertvolle Arbeit von J. Sonnen C. M.: Landwirtschaftliches vom See Genesareth.

Bibel, vor allem die Evangelien, kennenzulernen[1]. Das muß mit berücksichtigt werden, wenn man die römische Kirche in Spanien und Italien gerecht beurteilen will. Vollends täten wir dem mitteleuropäischen und französischen Katholizismus unrecht, wenn wir ihn für die seltsamen Formen südeuropäischer Frömmigkeit verantwortlich machen wollten. Doch von dem evangelischen Jesusbilde ist auch das Jesusbild der katholischen Denker (wenn ich der Kürze halber diesen Ausdruck brauchen darf) aufs stärkste verschieden.

## I.

Ich beginne mit dem Äußerlichsten: mit dem, was auch dem Fernerstehenden auffällt, was jeder Besucher einer katholischen Kirche sofort bemerkt. Die Verehrung der Maria nimmt hier, neben der Verehrung Jesu, breitesten Raum ein. Diese Marienfrömmigkeit kann sehr verschiedene Züge an sich tragen. Sie kann sich mehr fröhlich geben, wie in Italien (hier grüßt man die Madonna oder gar die Madonnina); oder mehr zeremoniell, wie in Spanien (hier ist die Anrede Nuestra Señora, „Unsere Herrin"); oder mehr gemütvoll, wie in Deutschland (hier verehrt man „Unsere liebe Frau")[2]. Sie kann auch in jedem Zeitalter ihre Gestalt wechseln. Immer aber gehört Marienverehrung zum Wesen des Katholizismus[3].

1) Max Meinertz in der Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge 1926 S. 178: „Nach einer freundlichen Mitteilung von L. Fonck ist die erste Ausgabe der von der Hieronymusgesellschaft veranstalteten Evangelienübersetzung beanstandet worden, weil in den Anmerkungen etwas von Loisy aufgenommen war. Dann wurden aber neue Ausgaben besorgt, so daß im Jahre 1920 die zweihunderttausendste Auflage, 1925 gar die dreihunderttausendste Auflage der Evangelien und Apostelgeschichte erscheinen konnte. Das gebundene Exemplar wird zu dem billigen Preise von 2,20 Lire abgegeben."

2) Ich griff einige bezeichnende Wendungen heraus. In Italien hört man auch Nostra Signora. In Spanien sagt man gern, kühl-dogmatisch, la Virgen; es fehlt, wenn ich recht sehe, eine Parallele zum italienischen Worte Madonna. In Deutschland scheint der Ausdruck „Mutter Gottes" vom Volke bevorzugt.

3) Vgl. zum folgenden etwa: Franz Sawicki, Die katholische Frömmigkeit, ihre Grundlagen, ihr Wesen und ihr Recht (Katholische Lebenswerte VI 1921) S. 98ff., auch S. 147ff.; Ernst Lucius, Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche (herausgegeben von Gustav Anrich) 1904 S. 420ff., 512ff.

Der evangelische Christ leugnet nicht, daß auch er an der Mutter Jesu Anteil nimmt. Das ist menschlich natürlich und wissenschaftlich notwendig, wenn man einmal über Jesus genauer nachdenkt. Hier ist schon der Tatbestand lehrreich, den uns das Neue Testament vor Augen führt. So kurz und zurückhaltend es in seinen älteren Schriften von Maria spricht: die jüngeren Schriften, also die Schriften einer Zeit, die sich gedankenmäßig stärker mit Jesus befaßt, ergehen sich immer ausführlicher. Bei Paulus lesen wir: „Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan" (Gal. 4, 4). Der kurze Satz will zeigen: Jesus ward wahrhafter Mensch und ging in unsre Niedrigkeit ein. Markus, der älteste Erzähler, den wir kennen, gedenkt schlicht der Tatsache: „Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn?" (6, 3). Und er fügt hinzu, daß die Mutter Maria ihren Sohn nicht immer verstand (3, 21 und 31 ff.); so ist Jesus zu dem harten Worte genötigt: „Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter" (3, 35). Matthäus bringt einen ähnlichen Bericht (12, 46 ff.); aber er betont zugleich die wunderbare Geburt aus der Jungfrau (1, 16 und 18 ff.). Er geht dabei freilich so vor, daß er zugleich die Bedeutung Josephs unterstreicht: dem Joseph erscheint ein Engel, und Joseph gibt dem Kinde den Namen (1, 20 und 25). Bei Lukas tritt Joseph zurück. Hier erscheint ein Engel der Maria, und Maria entscheidet über den Namen des Kindes (1, 26 ff. und 31). Dazu rühmt Lukas das fromme Verständnis der Jungfrau und ihre ganze menschliche Eigenart. Der Engel spricht sie an: „Gegrüßet seist du, Holdselige" (1, 28). Und von Elisabeth hört sie die Worte: „Gebenedeiet bist du unter den Frauen" (1, 42). Auch heißt's am Ende der Weihnachtsgeschichte: „Maria behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen" (2, 19). Und am Schlusse der Geschichte vom Zwölfjährigen: „Seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen" (2, 51). Doch vergißt Lukas keineswegs, daß es zwischen Mutter und Sohn zeitweilig Mißverständnisse gab (2, 41 ff. 8, 19 ff.). Und er erzählt einmal eine kleine Geschichte, aus der wir lernen: es gibt eine gefühlsmäßige Verehrung der Mutter Jesu, die dazu führen kann, daß man die Hauptsache im Christentume übersieht. Eine unbekannte Frau huldigt einmal Jesus in einer Weise, die im Morgenlande üblich ist; sie ruft: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat."

Jesus erwidert, indem er diese Seligpreisung zurechtstellt: „Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren" (11, 27 f.). Einen verwandten Tatbestand finden wir im vierten Evangelium. Hier wird die Geburt aus der Jungfrau wenigstens andeutungsweise vorausgesetzt (1, 13). Besonders ehrenvoll ist für Maria, daß ihr Ausharren am Kreuze Jesu hervorgehoben wird (19, 25 ff.). Aber Folgerungen, die über das Maß hinausgehen, werden auch hier unmöglich gemacht. In der Geschichte von der Hochzeit zu Kana fällt das harte Wort: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen" (2, 4). Das Wort bezeugt wieder, daß nicht immer volles inneres Verständnis für Jesus in Maria vorhanden war. So bietet das Neue Testament im ganzen einen klaren Tatbestand: begreifliche innere Anteilnahme an Maria, besonders in den jüngeren Schriften; aber keine Marienverehrung. Damit ist gerade auch das bezeichnet, was dem evangelischen Christen hier möglich und wertvoll ist. Er wird gern einmal versuchen, nachzuempfinden, was Maria empfand. Er wird dabei bedauern, daß das Neue Testament so wenig von Maria erzählt: die letzte Angabe findet sich in der Apostelgeschichte; Maria erscheint hier als ein Glied der ersten Gemeinde zwischen Himmelfahrt und Pfingsten (1, 14). Aber was darüber hinausgeht, wird er ablehnen.

Die katholische Kirche geht darüber hinaus. Verschiedene Gründe werden hier wirksam. Am auffälligsten ist vielleicht die Beeinflussung durch die hellenistisch-römische Welt. Die meisten Erlösergottheiten, die in den Tagen Jesu und der ersten Christen Gläubige fanden, standen nicht für sich allein, sondern waren von einer Göttin begleitet: Osiris-Sarapis von Isis; Adonis von Astarte-Aphrodite; Attis von Kybele; Dionysos von Semele, Ariadne oder Demeter usw. In vielen Fällen überflügelte sogar die Göttin den Gott; diese Entwicklung läßt sich besonders deutlich bei Isis nachweisen. In dem Nebeneinander von Gott und Göttin zeigt sich zunächst der naturhafte Zug der betreffenden Religion; es zeigt sich zugleich eine gewisse Gefühlsseligkeit; solche kann in der hellenistisch-römischen Zeit öfters beobachtet werden und offenbart sich insbesondere gern in einer sentimentalen Frauenverehrung. Daß von hier aus Einflüsse auf die werdende katholische Kirche hinüberspielten, glaube ich beweisen zu können: vor allem soweit die Isisfrömmigkeit in Betracht kommt; diese war be-

sonders weit verbreitet und ist uns erfreulicherweise aus vielen Denkmälern und Texten vertraut. Ich will dabei kein Gewicht darauf legen, daß die ältesten christlichen Madonnenbilder nach dem Bilde der Isis gestaltet sind, die den Horosknaben auf dem Arme trägt. Das hat nicht mehr zu sagen, als wenn die christlichen Künstler der alten Zeit bei der Darstellung Jesu als des guten Hirten sich an ein geläufiges heidnisches Modell anschließen. Eine innerliche Beeinflussung ist damit noch nicht nachgewiesen. Aber wichtig scheint mir, daß eine Reihe Beinamen der Maria aus der Isistitulatur stammen. Der Ausdruck „Gottesmutter" für Maria wird zuerst von ägyptischen Christen gebraucht. Er war in Ägypten längst für Isis gebräuchlich, die Mutter des göttlichen Horoskindes. Und die katholischen Christen verstanden es auch, in ihrer Weise zu zeigen, daß Marias ganzes Handeln dem einer Göttin entspricht. Paulus bezeichnet Jesus als den einzigen und durchaus genügenden Heiland: besonders deutlich dort, wo er neben Adam, den Anfänger der Abwärtsbewegung des Menschengeschlechts, Christus als den Anfänger der Aufwärtsbewegung stellt (Röm. 5, 12 ff.). Die katholische Kirche liebte es früh, neben diese Linie Adam—Christus eine zweite Linie zu zeichnen: Eva—Maria. Eva hat am ersten Sündenfalle entscheidenden Anteil; ebenso Maria am Erlösungswerke. So urteilen schon, im zweiten Jahrhundert, Justin der Märtyrer in seinem Gespräche mit dem Juden Tryphon (100, 5) und besonders der Bischof Irenäus von Lyon in seinem Hauptwerke wider die Ketzer (III 22, 4; V 19, 1): „Maria ward für sich und das ganze Menschengeschlecht die Ursache des Heils"; „was Eva als Jungfrau durch ihren Unglauben band, das löste Maria als Jungfrau durch ihren Glauben" (so Irenäus). Solche Sätze wirkten um so mehr, als das Denken in Parallelen, in Analogien sich bei den Menschen der alten Welt großer Beliebtheit erfreute. Und noch heute werden viele, besonders einfache Leute, einen derartigen Gedankengang eindrucksvoll finden und wie eine Fessel fühlen[1]. Es wird sogar nicht

1) Übrigens hat Maria auch eine gewisse Bedeutung als Herrin der Natur (wenngleich Derartiges natürlich bei Isis und ihren Verwandten viel stärker im Vordergrunde steht). Ich denke (um zwei besonders anschauliche Belege zu nennen) etwa an ein Bild wie das von Giuseppe Cassioli „La Madonna del mare" (Phot. Alinari 45200, 1900 in Florenz bei Alinari ausgestellt), oder an den Schiffsnamen Notre-Dame-des-Vents, der aus einer Novelle

wenige katholische Christen geben, deren frommer Sinn stärker auf Maria gerichtet ist als auf Jesus: Jesus ist ihnen zu groß und zu fern [1]; da erscheint Maria als die gewiesene Mittlerin. Ein Blick auf die Vornamen der katholischen Christen ist lehrreich. Der Vorname Jesus kommt in Italien und Spanien zuweilen vor. Häufiger sind wohl Vornamen wie Salvator. Aber von ganz unvergleichlicher Häufigkeit ist der Vorname Maria mit seinen Ableitungen. Es ist bekannt,

---

Guy de Maupassants (Le Port) bekannt ist. Auch hierin liegt ein gewisser Parallelismus zwischen Jesus (dem Weltschöpfungsmittler) und Maria. Vgl. schon Offb. 12, 1ff.

1) Dies Empfinden war in der Kirche allerdings nicht immer gleich groß. Sawicki a. a. O. S. 93: „In alter Zeit wird die Hostie den Gläubigen in die Hand gegeben, sie spenden sich das Sakrament selbst, nehmen es in ihre Wohnung mit und bewahren es dort auf. Nicht selten begegnen wir in der Vergangenheit auch einer von der Kirche geduldeten Anwendung des Sakramentes, die wir heute geradezu als Entweihung betrachten würden. Man gibt es den Toten mit ins Grab, schließt es in den Altarstein ein und legt es sogar den Kranken auf die Wunden ... Dieses alles will ein Ausdruck der Verehrung sein, aber es äußert sich darin ein anderes religiöses Empfinden wie im heutigen Katholizismus, der das Berühren der heiligen Gestalten nur der geweihten Hand gestattet und das Sakrament auch sonst mit ehrfurchtsvoller Scheu umgibt." Wie mir scheint, ist heute das numinose Gefühl Jesus gegenüber bei den Katholiken stärker ausgeprägt und volkstümlicher als bei den Evangelischen. Freilich streiten hier verschiedene Beobachtungen miteinander. Man könnte einerseits daran erinnern, daß Katholiken ihren Kindern kleine Nachbildungen von Meßgeräten als Spielzeug geben. Andrerseits dürfte man bei Katholiken selten die Stimmung treffen, die Gustav Schüler in seinem Gedichte „An meinen Bruder Jesus" ausdrückt:

Selige Fülle füllt die Stunden,
Meine Seele glüht und spricht:
Bruder, weil ich dich gefunden,
Findet uns das heilige Licht.
Wer die Arme nach dir breitet,
Der ist schon nach Haus geleitet.

(Gottsucher-Lieder S. 32f.) Katholiken der Gegenwart machen auch nur selten von dem Kunstmittel Gebrauch, Jesus als Zeitgenossen zu behandeln (vgl. meine Nachweisungen: Vom Jesusbilde der Gegenwart, 2. Aufl. 1925, S. 97 Anm. 1; S. 98 Anm. 1; S. 300 Anm. 3). Doch wird echte evangelische Frömmigkeit stets auch numinose Gefühle vor Jesus empfinden. Wir bedürften einer geschichtlichen Forschung über Jesus als Mittelpunkt numinoser Gefühle; vgl. meine Bemerkungen: Das Gotteserlebnis Jesu im Lichte der vergleichenden Religionsgeschichte (Angelos-Beihefte 2, 1927) S. 33f.

daß auch katholische Männer den Vornamen Maria führen können. Weniger bekannt ist, wie viele Sonderformen des Namens Maria es besonders in den Ländern des südlichen Katholizismus gibt. Ich bringe einige Belege aus Spanien: (María del) Carmen „Maria vom Berge Karmel" (Verkleinerungsform Carmencita); (María de los) Dolores „Maria der Schmerzen"; (María de las) Mercedes „Maria der Gnaden"; (María de los) Milagros „Maria der Wunder"; María del Socorro „Maria der Hilfe". Mariennamen sind auch Concepción (Mariä Empfängnis), Encarnación (Fleischwerdung), Asunción (Mariä Himmelfahrt; vgl. den italienischen Vornamen Assunta); die Namen dürften meist von dem Tauftage der Trägerin genommen sein, der ein entsprechender Marientag war. Auch der nicht seltene Frauenvorname Rosario (Rosenkranz) mag hierher gehören[1]. Der ganze Tatbestand bezeugt, wie sehr man Maria als Schützerin, Fürsprecherin, Mittlerin ansieht[2]. Außerdem findet der Mariendienst heute noch eine Hauptstütze in der Gefühlsseligkeit vieler Menschen: in dieser Gefühlsseligkeit, die von Anbeginn mit ihm verbunden war. Niemand kann leugnen, daß Künstler aller Art eine Welt von Schönheit um die Mutter Jesu aufbauten. Freilich verdient zugleich ein Umstand Beachtung, der teilweise in eine entgegengesetzte Richtung weist. Ein starker asketischer Zug wohnt von Anfang an in der katholischen Frömmigkeit: er stammt ebenfalls nicht so sehr vom Urchristentume her, als aus der griechisch-römischen Welt; allerdings zum guten Teile nicht aus den Kreisen, die sich um Isis und ihre Verwandten scharten. Dieser asketische Zug ließ sich besonders sicher verankern, wenn man die Jungfrau Maria als Urbild und Vorbild aller Asketen und Asketinnen hinstellte. So bewegt sich denn

1) Es gibt bekanntlich auch Ortsnamen Sta. Maria, Concepción, Asunción usw.

2) So ruft man in Fällen der Not Maria besonders gern an. In Madrid sah ich, nahe der Plaza mayor, einen Tuchladen, in dem die einzelnen Tuchballen den Namen bestimmter Heiliger trugen: man gelobt ihnen unter anderem auch dies, ein paar Monate oder Jahre ihre Farbe zu tragen. Hier war Maria am reichsten vertreten (sie bietet allerdings auch eine solche Auswahl von Farben, daß sie alle Wünsche und Moden befriedigen kann: der Dolorosa gehört das Schwarz, der Purisima das Blau, der Virgen del Carmen, d. h. der Jungfrau vom Berge Karmel, das Braun, entsprechend der Farbe, in der die Karmelitermönche ihre Kutte tragen).

die „Ergänzung" des neuteſtamentlichen Marienbildes, die man in katholiſcher Zeit vornahm, vorzugsweiſe in einer doppelten Richtung: erſtens ließ man Maria, wo es ging, neben Jeſus treten (man erfand die wirkungsvolle Geſtalt der Pietà, für die das Neue Teſtament keinen unmittelbaren Anknüpfungspunkt bietet; man ließ den Auferſtandenen auch ſeiner Mutter erſcheinen, worüber wieder das Neue Teſtament nichts berichtet, uſw.); zweitens malte man die Jungfräulichkeit der Maria weiter aus (hier wäre vor allem die erweiterte Kindheitsgeſchichte zu nennen, die uns zuerſt das ſog. Protevangelium des Jakobus erzählt).

Ein Blick auf die frühere und die heutige katholiſche Kirche macht deutlich, wie überall Maria neben oder vor Jeſus tritt und dadurch Jeſus in gewiſſer Weiſe verdrängt. Die Dogmatik bevorzugt natürlich behutſame Formulierungen. Aber ſie kann über den Tatbeſtand nicht hinwegtäuſchen, wie er in Wirklichkeit vorliegt und vom Volke aufgefaßt wird. Man verehrt das Herz Jeſu und bildet es ab: eine Frömmigkeitsform, die, ſo ſeltſam ſie den Evangeliſchen anmutet, doch in der katholiſchen Kirche ſich ſonderlicher Beliebtheit erfreut. Ebenſo verehrt man aber das Herz Marias und bildet es ab[1]. Man ſucht in der Jeſusmyſtik dem Heilande nahe zu kommen: man benutzt alle Mittel der Vorſtellungskraft, um ſich in ſein äußeres und inne-

1) Als Beiſpiel für die üblichen Herz-Jeſu-Bilder nenne ich ein Gemälde von A. Ciſeri in der Herz-Jeſu-Kirche zu Florenz: über Jeſu bloßer Bruſt erſcheint, auf lichtem Grunde, ein ſtiliſiertes Herz, von Dornen umgeben, darüber ein Kreuz (Phot. Alinari 4647a). Ein entſprechendes Herz-Mariä-Bild ſchuf Niccolò Barabino für S. Ambrogio in Genua: über der Bruſt Marias (d. h. über dem Gewande) iſt, wieder auf lichtem Grunde, ein ſtiliſiertes Herz zu ſehen, aus dem Flammen ſchlagen; Dornen und Kreuz fehlen (Phot. Alinari 15350). Eine Mittelſtellung nehmen die Werke ein, auf denen Maria das Jeſuskind hält und das Jeſuskind mit dem Herz-Jeſu-Bilde ausgeſtattet iſt: man nennt dieſe Madonna Nostra Signora del Sacro Cuore; ihre Teilnahme am Erlöſungswerke äußert ſich darin, daß ſie den Fuß auf eine Schlange ſetzt; ein ſolches Werk ſchuf A. Ciſeri für die Herz-Jeſu-Kirche in Florenz (Phot. Alinari 4648b), ein anderes Prof. Giacomo Martinetti für das Istituto Santa Maria in Bellinzona (Phot. Alinari 21556). Übrigens gibt es Kirchen, die dem heiligen Herzen der Maria geweiht ſind; eine z. B. in Madrid. Einen guten Eindruck von der Herz-Mariä-Frömmigkeit vermittelt der bekannte Roman von Richard Voß: Zwei Menſchen, 1911 (501.—520. Tauſ. 1925, beſonders S. 279).

res Leben zu versenken. Ebenso gibt es eine Marienmystik: sie bedient sich derselben Mittel und erstrebt, für Maria, dasselbe Ziel. Mechthild von Magdeburg (um 1300) hat einmal geurteilt: „Ihr Sohn ist Gott und sie Göttin[1]."

Überblickt man die Bilder, die in den katholischen Kirchen am meisten verehrt werden, so stößt man auf eine auffallend große Anzahl von Marienbildern. Wie bereits erwähnt, werden in Sevilla während der Karwoche mit den Christusbildern auch die Marienbilder in feierlicher Prozession einhergetragen. Und die Damen lassen es sich nicht nehmen, dem Marienbilde ihrer Parochie bei dieser Gelegenheit ihren ganzen Schmuck zu leihen. Das ist nicht ungefährlich: bei der Verbeugung vor dem Ayuntamiento stürzte vor einigen Jahren ein Marienbild um und wurde natürlich sofort ein Raub der Flammen (es war ja von brennenden Kerzen umgeben); die Frauen werden also ihren Schmuck schwerlich wieder erhalten haben. Aber was tut man nicht für Maria? Ich bringe noch ein Beispiel, das mir lehrreich erscheint. Der Mittelpunkt der katalanischen Frömmigkeit ist das Benediktinerkloster, das in der Felseneinsamkeit des Montserrat hoch über dem Tale des Llobregat liegt. Auf dem Hauptaltare der Kirche steht eine Maria, die als die Schutzherrin ganz Kataloniens gilt[2]. Genauer: es ist nicht nur eine Maria, sondern eine Maria mit dem Jesuskinde auf dem Arme. Aber der fromme Katalane richtet sein Augenmerk vorwiegend auf Maria. Maria allein bekommt besondere Namen: la Bruna, la Moreneta („die Braune", „die kleine Braune"); Namen, in denen sich Liebe und Zusammengehörigkeitsgefühl ausdrücken will. Und Maria allein gilt hier als Spenderin bestimmter Gnaden: sie nimmt sich besonders der Kinder und der jungen Paare an; der fromme Katalane stellt ihr selbstverständlich seine Braut vor. Als ich den Montserrat besuchte, gab es gerade keine Prozessionen. Aber die Kette der

1) Vgl. Grete Lüers, Marienverehrung mittelalterlicher Nonnen 1923 S. 40 (in Friedrich Heilers Sammlung „Aus der Welt christlicher Frömmigkeit" Bd. 6). — Ein bezeichnender neuerer Beleg für Marienmystik: Leben der heil. Jungfrau Maria, nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich (Clemens Brentanos Sämtliche Werke herausgegeben von Carl Schüddekopf XIV 2, 1913 S. 1ff.).

2) Ähnlich gilt Maria als Schutzherrin beispielshalber von Bayern und Ungarn (Patrona Bavariae, Patrona Hungariae). Belege in meinem Buche: Vom Jesusbilde der Gegenwart, 2. Aufl. 1925 S. 285f.

Beter und vor allem der Beterinnen riß bei der Moreneta nicht ab; und sie begnügten sich nicht, Maria vor dem Altare aus der Ferne zu grüßen, sondern stiegen alle eine Treppe hinauf, um dem Gnadenbilde kniend möglichst nahe zu sein. Man kann sich also die religiöse Bedeutung der Virgen vom Montserrat nicht groß genug vorstellen. Wenn der Katalane seine Braut recht zärtlich anreden will, nennt er sie: „Mein Montserrat“ [1].

Der evangelische Laie vergegenwärtigt sich all diese Dinge am besten wieder durch einen Blick auf die katholische Kunst. Auch evangelische Künstler haben Marienbilder geschaffen: in der Regel so, daß sie das Frauliche, das Mütterliche, das Allgemein-Menschliche an Maria betonen, ihr besonderes Schicksal und ihre besondere Fürsorge für das Jesuskind. So malt wohl Fritz von Uhde den „schweren Gang“ [2], Rudolf Schäfer die Geburt des Christkindes [3]. Derartige Gemälde schaffen natürlich katholische Meister auch. Aber das bezeichnendste Stück in ihrem Gesamtwerke, zugleich das Stück, auf das sie ihren höchsten Fleiß wenden, sind die anderen Marienbilder; sie feiern Maria, wenn ich so sagen darf, als Himmelskönigin. Ich bringe nur einige der allergrößten Beispiele. Da ist Raffaels sixtinische Madonna: losgelöst vom Boden, wie vom Hintergrunde, und damit frei von aller Erdenschwere, schwebt Maria auf den Beschauer zu, einem Engel gleich, und doch mehr als ein Engel: ihr starrer, ganz vergeistigter, ganz seliger Blick zeugt von unnennbaren Geheimnissen, die nur diese eine Frau empfing. Man muß Raffaels Modell, die Donna velata im Palazzo Pitti zu Florenz, vergleichen: dann erkennt man, wie sehr Raffael in der Sixtina Übermenschliches dar-

1) Vgl. etwa: Pomell històric de Montserrat pel Dr. Fortià Solà i Moreta, Prev., Barcelona 1926; zuletzt wurde der Montserrat behandelt von Maria Luisa Fiumi in der Mailänder Monatsschrift La Lettura XXVII 7 (1. 7. 1927) S. 523ff. Einiges bei Gertrud Richert, Barcelona 1927 (Bibliothek der ibero-amerikanischen Auslandskunde, Reihe C). Abbildung der Virgen: Phot. Arxiu 'Mas' 9841 (Barcelona, Freneria, 5).

2) Hans Rosenhagen, Uhde: des Meisters Gemälde in 285 Abbildungen 1908 (Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben XII) S. 103ff., 107, 115, 146f., 162, 263.

3) Konrad Mack, Am Ort, da Gottes Ehre wohnt! Kirchengemälde von Professor D. Rudolf Schäfer 1924.

stellen wollte und dargestellt hat[1]. Da ist weiter Tizians Assunta in der Frarikirche zu Venedig, eine Darstellung von Marias Himmelfahrt: unten, im Dunkel, die Jünger in wilder Bewegung; oben wird Maria in den hellgoldenen Himmel emporgetragen, ganz Demut und ganz Hingabe; aber man sieht, daß sie von nun an zu Gott gehört. Und auch bei Tizian spürt man, wie er mit dem Stoffe ringt. Er behandelt denselben Gegenstand auf einem Gemälde im Dome von Verona, ohne doch die Tiefe der Empfindung zu erreichen, die er in der Frarikirche gestaltet[2]. Da ist endlich Murillos unbefleckte Empfängnis im Madrider Pradomuseum: eine Jungfrau, fast noch ein Kind, gibt sich andächtig dem Erlebnisse hin, das so plötzlich und so seltsam seine Rechte fordert; sie ist die Unschuld und das Vertrauen, aber zugleich ganz einzig in ihrer Art[3]. Wie heiß Murillo sich müht, das Ideal zu meistern, das spürt jeder, der einmal seine sonstigen Darstellungen der unbefleckten Empfängnis mustert: er wechselt die Modelle, wechselt Kopf- und Körperhaltung, Blickrichtung, die Gebärden der Hand[4]; so glückt's ihm das eine Mal, das Ziel ganz zu erreichen, bei der eben geschilderten purísima concepción zu Madrid[5]. Das sind Belege aus der klassischen Zeit der katholischen Ma-

1) Adolf Rosenberg, Raffael: des Meisters Gemälde in 202 Abbildungen 1904 (Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben I) S. 77, 75. Vgl. auch die heilige Cäcilie in Bologna: ebda. S. 73.

2) Oskar Fischel, Tizian: des Meisters Gemälde in 284 Abbildungen, 4. Aufl. (Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben III) S. 39f. Einen besseren Eindruck vermitteln: Phot. Anderson 13800, 13801, 13806, 13817, 13807. Das Veroneser Gemälde: Fischel S. 53; Phot. Anderson 12373.

3) Phot. Anderson 16173, 16174, 17018.

4) Vgl. etwa die Gemälde im Louvre: Phot. Alinari 23290; Archives Photographiques d'Art et d'Histoire (Paris) 1709. Am nächsten kommt dem in Madrid erreichten Ideale der Kopf der Rufina auf Murillos Bild der heiligen Justa und Rufina im Museo Provincial zu Sevilla (Phot. Anderson 16946, 16948).

5) Ähnlich ringt Murillo mit der Darstellung von Mariä Verkündigung. Um nur die größten Gegensätze zu nennen: das eine Mal blickt Maria mit kühlem Zweifel drein und macht mit den Händen die Gebärde des Nichtverstehens, während der Engel vor ihr sich anscheinend nicht recht zu helfen weiß (Sevilla, Museo Provincial; Phot. Anderson 16944); das andere Mal ist Maria ergeben, schlägt die Augen nieder, kreuzt die Hände über der Brust, und der vor ihr knieende Engel predigt voller Begeisterung (Madrid, Pradomuseum; Phot. Anderson 16155; ein verwandtes Bild Murillos in der Kirche des Hospital de la Caridad zu Sevilla usw.).

lerei: ich führte sie an, weil sie besonders gewaltig und bekannt sind; es läßt sich leicht zeigen, daß in der neueren katholischen Malerei derselbe Tatbestand vorherrscht. Natürlich malen katholische Künstler auch Jesus selbst. Raffael hat auch in dem Christkinde der Sixtina ein Meisterwerk geschaffen: niemals wieder ist wohl ein Kinderbild erdacht worden, aus dessen Auge eine so übernatürliche Größe strahlt. Von Murillo scheint mir der Christusknabe besonders wertvoll, der sehnsüchtig, halb leidend, halb sich hingebend, gen Himmel blickt, von den verzückten Eltern betreut und von Gott dem Vater aus dem Himmel gesegnet (in der Londoner National Gallery)[1]. Aber auf das Ganze gesehen, treten in der katholischen Kunst die Christusbilder hinter den Marienbildern zurück. Wer etwa die Frömmigkeit Murillos aus seiner Malerei kennenlernen will, wird sie viel eher aus seinen gewaltigen Marienbildern, als aus den verhältnismäßig wenigen und oft unbedeutenden Jesusbildern entnehmen. Ganz anders ist über das Gesamtwerk bewußt evangelischer Künstler, wie Eduard von Gebhardt, Wilhelm Steinhausen, Fritz von Uhde, zu urteilen. Hier überwiegen, besonders der Bedeutung nach, die Jesusbilder; und zwar die Bilder, die uns nicht das Kind, sondern den Mann Jesus vor Augen führen; dazu lernen wir ihre frommen Gefühle nur dann kennen, wenn wir vorzugsweise diese Bilder ins Auge fassen.

Ähnliches läßt sich auf anderen Gebieten der Kunst beobachten. Wieviel katholische Marienlieder gibt es, die sich durch besondere Schönheit auszeichnen! Kein Wunder, daß Hans Breuer einige von ihnen sogar in den Zupfgeigenhansl aufnahm, in dem man sonst Derartiges kaum sucht: darunter ein Paderborner Wallfahrtslied „Meerstern ich dich grüße" und das besonders liebliche „Ufm Berge, da geht der Wind".

## II.

Aber wir wollen der katholischen Kirche nicht unrecht tun. Sie will eine Christuskirche sein und tut viel, um diesen Willen zu verwirklichen.

Papst Pius XI. erließ am 11. Dezember 1925, am Ende des letzten

1) Phot. Anderson 18163, 18164, 18165.

heiligen Jahres, ein Rundschreiben Quas primas[1]. Das Thema ist der katholischen Kirche schon vor Erlaß dieses Rundschreibens geläufig gewesen: Jesus Christus der König. Es ist auch Evangelischen nicht fremd: „Jesus Christus herrscht als König": wer kennt nicht dies Lied Philipp Friedrich Hillers! Aber der päpstliche Erlaß hat seine Eigenart. Er stiftet ein besonderes Fest des Königtums Christi, Festum D. N. Jesu Christi Regis: „So setzen Wir aus der Fülle Unserer apostolischen Gewalt das Fest Unseres Herrn Jesu Christi des Königs ein, das alljährlich am letzten Sonntag im Oktober, der dem Feste Allerheiligen unmittelbar vorhergeht, auf der ganzen Welt feierlich begangen werden soll. Wir verordnen, daß an diesem Tage die Weihe des Menschengeschlechtes an das heiligste Herz Jesu, deren jährliche Erneuerung Pius X., Unser Vorgänger seligen Angedenkens, angeordnet hat, alle Jahre abgehalten werde"[2]. Auf diese Weise soll der Gedanke an das Königtum Jesu dauernd im Gedächtnisse der Frommen bleiben. „Denn besser als auch die wichtigsten Erlasse des kirchlichen Lehramtes tragen die jedes Jahr sich wiederholenden Feste dazu bei, das Volk mit den Glaubenswahrheiten vertraut zu machen, und es so zu den Freuden des inneren Lebens zu führen. Die kirchlichen Erlasse lernen für gewöhnlich nur wenige besser unterrichtete Gläubige kennen, ein Fest aber verkündet seine Lehre dem ganzen christlichen Volke. Ein Erlaß redet nur einmal, ein Fest alle Jahre aufs neue, und sozusagen auf ewige Zeiten[3]."

Man kann das Königtum Jesu sehr verschieden auffassen. Der Papst deutet es möglichst allgemein. „Die Lehre der Bibel und Christi ganze Handlungsweise zeigen, daß Christi Reich in besonderer Weise geistig ist und auf die geistigen Dinge sich erstreckt. Als die Juden und sogar die Apostel irrtümlich annahmen, der Messias werde das Volk befreien und das Reich Israel wiederherstellen, ist der

1) Amtliche Ausgabe: Acta Apostolicae Sedis XVII Nr. 15 (28. 12. 1925) S. 593 ff. Ich zitiere die verbreitete Übersetzung: Rundschreiben unseres Heiligsten Vaters Papst Pius XI. über Die Einsetzung des Festes Christi Königstag (Quas primas vom 11. Dezember 1925) übersetzt und erläutert von Prof. Dr. v. Meurers, 2. Aufl. 1926. Außerdem benutze ich einen Aufsatz von Wilhelm Kohler (Rottenburger Monatsschrift für praktische Theologie XI S. 1 ff., Okt. 1926).

2) v. Meurers S. 29.

3) Ebenda S. 23.

Heiland nicht nur bei einer Gelegenheit dieser eitlen Hoffnung entgegengetreten und hat sie zurückgewiesen. Als die staunende Volksmenge ihn zum König machen wollte, entzieht er sich königlichem Namen und königlichen Ehren durch Flucht und Verborgenheit[1]. Vor dem römischen Landpfleger bekennt er[2], sein Reich sei nicht von dieser Welt[3]." „Ein schwerer Irrtum wäre es jedoch, wollte jemand Christus dem Gottmenschen von vorneherein die Herrschaft über alle bürgerlichen Angelegenheiten absprechen. Er hat vom Vater ein absolutes Recht über alle Kreaturen erhalten." „Alle Menschen umfaßt somit das Reich unseres Erlösers." „In dieser Beziehung ist gar kein Unterschied zwischen dem Einzelmenschen, der Familie und dem Staat, weil der Mensch in der Gemeinschaft ebenso in Christi Gewalt ist wie die einzelnen[4]." „Die Staatslenker dürfen sich also nicht weigern, der Herrschaft Jesu Christi öffentlich Ehrfurcht und Gehorsam zu erweisen." „Wenn aber die Menschen die königliche Macht Christi privatim und öffentlich anerkennen, dann müssen unermeßliche Segnungen das bürgerliche Leben durchdringen: gerechte Freiheit, Disziplin und Ordnung, Eintracht und Frieden[5]." „Wenn Wir nunmehr verordnen, daß Christus als König von der ganzen katholischen Welt verehrt werden soll, so wollen Wir damit gerade Hilfe bringen in den Nöten der Zeit und der Welt ein Heilmittel bieten gegen jene Seuche, welche die menschliche Gesellschaft befallen hat. Mit dieser verheerenden Seuche unseres Zeitalters meinen Wir den sogenannten Laizismus, seine falschen Lehren und seine verderblichen Bestrebungen. Diese Seuche des Laizismus ... ist nicht an einem Tage entstanden, sondern schon lange war sie als schleichendes Übel im Schoße der Staaten verborgen. Langsam begann man Christi Oberherrschaft über alle Völker zu leugnen; man sprach der Kirche das ihr noch dazu von Christus selbst verliehene Recht ab, die Menschen zu lehren und Gesetze zu geben. Man sprach ihr das Recht ab, die Völker zu leiten, die doch durch sie zur ewigen Seligkeit geführt werden sollen. Dann fing man allmählich an, die Religion Christi auf

1) Joh. 6, 15.
2) Joh. 18, 36.
3) v. Meurers S. 19.
4) Ebenda S. 20.
5) Ebenda S. 21.

dieselbe Stufe zu stellen mit den falschen Religionen und sie in schmachvoller Weise genau wie die anderen zu behandeln. Man unterstellte sie der weltlichen Gewalt und überließ sie sozusagen der Willkür der Staatsleiter und Staatsbehörden. Es gab sogar viele, die da sagten, man müsse eine natürliche Religion und ein gewisses natürliches religiöses Bedürfnis an die Stelle der von Gott geoffenbarten Religion setzen. Ja einige Staaten gingen so weit, daß sie meinten, man könne ohne Gott auskommen; und sie erhoben Gottlosigkeit und Gottverachtung zu ihrer Religion[1]." Das bedeutet: alles soll der katholischen Kirche unterworfen werden: Erziehung, Schule, Wissenschaft, Presse, Wohlfahrtspflege, die ganze Gesetzgebung.

So muß das päpstliche Rundschreiben wie ein Fanfarenruf wirken. Auf katholischer Seite faßt man es in der Tat als eine Losung auf. Vorträge und Tagungen, Aufsätze und Bücher werden ihm gewidmet. So stand der Dortmunder Katholikentag vom September 1927 unter der Überschrift: „Christus, der soziale König"[2]. Und schon errichtet man dem Könige Jesus besondere Denkmäler[3].

Man kann natürlich aus dem Rundschreiben Quas primas die verschiedensten Gedanken herausholen. Zunächst sehr innerliche. Auf dem erwähnten Katholikentage erklärte Karl Sonnenschein unter lautem Beifalle: „Dir nutzt keine Fahrt nach Konnersreuth[4]: dir nutzt kein Pilgerzug nach Lourdes, wenn du daheim der ekelhafteste Egoist bist[5]." Ich möchte das um so mehr betonen, als der Gedanke an das Königtum Jesu in der katholischen Kirche äußerst volkstümlich ist. 790 Kirchenfürsten, 200 Ordensgenossenschaften, 12 katholische Universitäten und Hunderttausende von Laien erbaten vom Papste ein Fest des Königtums Jesu[6]. Das wird nur dann verständlich, wenn der Gedanke an dieses Königtum zunächst für das Seelenleben des einzelnen Bedeutung hat. Aber das Rundschreiben enthält auch viele politische Gedanken: man kann aus ihm geradezu erschließen, in wel-

1) Ebenda S. 25f.
2) Leipziger Neueste Nachrichten 5. 9. 1927.
3) Z. B. in Palencia (Spanien): Blanco y Negro Jahrg. 37 Nr. 1 899 (9. 10. 1927).
4) Vgl. unten S. 39ff.
5) Leipziger Neueste Nachrichten 6. 9. 1927.
6) Kohler a. a. O. S. 2; vgl. v. Meurers S. 13.

cher Richtung sich die Politik des päpstlichen Stuhles zunächst bewegen wird.

So drängt sich dem evangelischen Christen die Frage auf: was hat ein derartiges Königtum Christi mit dem Jesus der Evangelien zu tun? Gewiß wird auch im Neuen Testamente vorausgesetzt, daß Jesus ein König ist, und daß weite Kreise ihn als König verehren[1]. Sogar der Schächer am Kreuze spricht: „Jesus, gedenke meiner, wenn du mit deinem Königreiche kommst" (Luk. 23, 42). Aber dasselbe Neue Testament zeigt uns auch, daß das Königreich Jesu eine rein geistige Größe ist und sich mit rein geistigen Mitteln durchsetzt. Die, die sich als Bettler fühlen, die, die Sehnsucht haben nach Gerechtigkeit, die Leidtragenden, die Sanftmütigen sind es, für die das Reich zuerst bestimmt ist. Und was sie empfangen, ist Trost, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Gotteskindschaft. So ist die rechte Gesinnung die Bürgerpflicht im Himmelreiche, und was des Königs Huld den Untertanen beschert, ist Gnade, Vergebung, Frieden. Hier gibt es keine Politik Jesu, auch kein Programm etwa wirtschaftlicher Art, das sich in Paragraphen fassen ließe. Jesus empfindet das Streben nach äußerer Herrschaft geradezu als eine Versuchung (Matth. 4, 8 ff.; vgl. 16, 21 ff.).

Angesichts der katholischen Lehre vom Königtume Jesu kann ich begreifen, daß Jesus von Irregeleiteten sogar als Führer bei verabscheuenswerten Bluttaten angesehen wird. Die Kirche will das natürlich nicht; aber einzelne glauben, ihr so zu dienen. In Méjico tastet man bekanntlich die Machtstellung der katholischen Kirche an. Die Folgen drücken sich wohl am furchtbarsten darin aus, daß man einen Eisenbahnzug überfiel mit dem Rufe: Viva Cristo Rey! „Es lebe Christus, der König!" Ein Priester soll dabei als Führer mitgewirkt haben. Hier macht man Jesus zum Feldherrn einer guerra religiosa im eigentlichsten Sinne. So geschehen im April dieses Jahres[2].

## III.

Doch die katholische Kirche müht sich, wie selbstverständlich, auch um den Jesus der Evangelien. Den Weg, den man dabei am meisten

1) Vgl. v. Meurers S. 14 ff.
2) Heraldo de Madrid 25. 4. 1927.

beschreitet, darf man als den der Jesusmystik bezeichnen. Man muß sich dann mit allen Mitteln der Einbildungskraft das Leben Jesu anschaulich vergegenwärtigen. Es gibt einzelne Begnadete, die dabei kaum menschlicher Hilfe bedürfen: in Gesichten, die nicht die Zukunft schauen, sondern die Vergangenheit, erleben sie Tag um Tag ein Stück aus dem Leben Jesu; die Kraft der Nachempfindung ist so groß, daß sie gelegentlich selbst die Wundmale Jesu empfangen [1]. Andere bedürfen menschlicher Hilfe, um in die Geheimnisse der Jesusmystik einzudringen. Aber die katholische Kirche stellt solche Helfer gern zur Verfügung und fordert dringend, daß man sie benutze.

Die Arbeitsweise der Jesusmystik (denn hier ist alles so geordnet, daß man von einer Arbeitsweise reden muß) wurde bereits im Mittelalter mehr und mehr ausgebildet. Vorbildlich vertreten wird sie in den „Geistlichen Übungen" (Exercitia spiritualia) des Ignatius von Loyola [2]; nur muß man sie den veränderten Verhältnissen der Gegenwart anpassen. Ein anerkannter katholischer Schriftsteller urteilt: „Darüber kann kein Zweifel sein, daß das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius das klassische Exerzitienbuch ist und bleiben wird. Auch wird seine Methode die Grundlage aller Exerzitien sein. Aber ebenso wenig kann ein Zweifel sein, daß das Exerzitienbüchlein nicht für alle Fälle genügen wird und daß auch eine Fortentwicklung in der Praxis der Exerzitien notwendig sein wird. Die Exerzitien des hl. Ignatius setzen ja auch ein im Grunde gläubiges Geschlecht voraus, während es die Seelsorge heute so oft mit Ungläubigen oder Skeptikern zu tun hat. Der Codex Juris Canonici meint übrigens mit seiner Vorschrift der Exercitia spiritualia geistliche Übungen im weiteren Sinne, nicht ausschließlich die Ignatianischen Exerzitien [3]."

Ich greife ein Beispiel aus dem Büchlein des Ignatius heraus, das besondere Berühmtheit gewann. Man soll sich das Fähnlein Jesu, im Gegensatze zu dem des Teufels, anschaulich ausmalen: die große

1) Vgl. unten S. 38ff.

2) Vgl. etwa Alfred Feder S. J., Die geistlichen Übungen des hl. Ignatius, nach dem spanischen Urtext übertragen und eingeleitet, 1922.

3) Erhard Schlund O. F. M., Exerzitien und Exerzitienbewegung 1926 S. 66f. (Zur religiösen Lage der Gegenwart, Heft 13). — Weitere Literatur verzeichnet und bespricht Hieronymus Wilms O. P., Theologische Revue XXVI 4, 1927.

Ebene bei Jerusalem, auf der Jesus, „schön und liebenswürdig", die Seinen sammelt; die Jünger, die er aussendet; die Mahnungen zur Berufstreue und Leidensbereitschaft, die er bei der Gelegenheit an sie richtet. Im Anschlusse daran soll der Übende Maria, Jesus und den Vater bitten, daß auch er in die Schar der Erwählten aufgenommen werde. Die ganze Übung soll man zweimal vornehmen, einmal um Mitternacht, einmal am frühen Morgen; und zweimal wiederholen, zur Zeit der Messe und zur Vesperstunde[1]. Es leuchtet ein, daß mit dieser Arbeitsweise große innere Sicherheit erreicht wird. Jedermann weiß, wie das haftet, was man häufig wiederholt, oder was man häufig gesagt bekommt. In diesem Falle helfen ein geschickter Leiter, helfen auch die Massen Gleichgestimmter, die dieselbe Übung vornehmen; die Wirkung wird dadurch besonders gesteigert. So wird die katholische Weltanschauung in der Tat ein Besitz des Volkes.

Es erfreuen sich denn auch heute die Exerzitien größter Beliebtheit. „Die moderne Seelsorge ... hat gesehen, welch große Wirkung für die einzelnen Seelen von diesen Exerzitien ausgeht und hat darum allüberall Exerzitien eingerichtet für alle Stände und Geschlechter, oder vielmehr ist daran, das zu tun. Ein Exerzitienhaus nach dem anderen ist in rascher Folge entstanden und die Entwicklung ist hier noch lange nicht abgeschlossen. Das neue kirchliche Gesetzbuch enthält eine Reihe von Bestimmungen über die Exerzitien und die höchste Autorität der katholischen Kirche, der Papst, hat die Exerzitien als modernes Mittel der Seelsorge wiederholt empfohlen[2]." Gerühmt wird beispielsweise das Exerzitienwesen in den Niederlanden: es soll das am besten geordnete in der ganzen Welt sein. Hier nahmen 1906—1922 150 000 Männer und 123 000 Frauen an den Exerzitien teil; dabei hat Holland im ganzen zwei Millionen Katholiken und zwölf Exerzitienhäuser[3]. Natürlich handelt es sich hier meist um Exerzitien von kürzerer Dauer. „Der hl. Ignatius hat seine Exerzitien gedacht für einzelne Personen, die sich, wie er selbst getan, auf 30 Tage zurückziehen und unter Leitung eines Priesters diesen Umbau in ihrer Seele vornehmen. Es ist heute wohl, abgesehen vom Jesuitenorden, wo diese großen Exerzitien ... im Leben zweimal ge-

1) Schlund a. a. O. S. 52ff.
2) Ebenda S. 12.
3) Ebenda S. 79. 104.

macht werden, selten, daß man 30 Tage lang, ganz in der Art des hl. Ignatius sich zurückziehen kann. Meist kommen acht oder sechs oder fünf Tage in Betracht ... Für die Laien werden es meist drei Tage sein, die aufgewendet werden können. Aber auch zwei- und eintägige Exerzitien kommen vor und werden gar nicht einmal grundsätzlich abgelehnt. Natürlich sind sie niemals das Ideal[1]." Die Organisation dieser Exerzitienfeiern wird äußerst geschickt gestaltet. Der Leiter sucht jedem einzelnen menschlich nahe zu kommen, sein Inneres auf diese Weise zu beeinflussen. Aber er vermeidet es durchaus, sich etwa mit ihm auf eine Stufe zu stellen und dadurch den Abstand zwischen Führer und Geführtem zu verwischen: die Autorität wird in jeder Weise gewahrt. Schweigegebote sorgen dafür, daß die Seele Raum behält, sich zu bewegen. Auf strenge, andächtige, also nicht hastige Befolgung der einzelnen kirchlichen Sitten, z. B. des Kniens bei bestimmten Gelegenheiten, wird geachtet. In dieser Umgebung kommen starke religiöse Eindrücke, kräftige sittliche Mahnungen wohl besonders wirkungsvoll zur Geltung[2]. Kein Wunder, daß man auch auf evangelischer Seite hier und da versuchte, sich die Arbeitsweise der Exerzitien anzueignen[3].

Die Exerzitien dienen natürlich einer ganzen Reihe frommer Zwecke und kirchlicher Mahnungen. Wichtig ist es z. B., in Exerzitien das Sündenbewußtsein der Teilnehmer zu vertiefen oder zu wecken. Aber in der Nachfolge des Ignatius von Loyola sieht man als eine der Hauptaufgaben besonders gern diese an: in das Leben und Leiden Jesu einzuführen. Und wo es geht, verbindet man auch andere Aufgaben gern mit Stoffen aus den neutestamentlichen Evangelien. Ist es nicht der gewiesene Weg, bei der Weckung des Sündengefühls an das Gleichnis vom verlorenen Sohne anzuknüpfen? So dienen die Exerzitien der Jesusmystik.

Aber die Jesusmystik ist in der katholischen Kirche weit über das Gebiet der Exerzitien hinaus verbreitet. Eine Fülle von Andachtsbüchern geht darauf aus, das Leben Jesu den Gläubigen anschaulich zu machen. Insbesondere wäre hier der volkstümlichen Bücher über das Leben Jesu zu gedenken; diese Art Schrifttum wird heute viel-

1) Ebenda S. 70.
2) Ebenda S. 112ff. (Anhang III: Ein Exerzitientag).
3) Ebenda S. 13.

leicht am glänzendsten vertreten durch ein Werk eines ehemaligen Sozialisten, des Florentiners Giovanni Papini, die „Lebensgeschichte Christi" (deutsch 1924). Auch das bekannte Buch von Joseph Wittig gehört hierher: Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo (1925, neue Ausgabe 1927). Es ist vom Papste verboten worden, aus besonderen Gründen: die ganze Art, wie hier das Leben Jesu zur Gegenwart wird, kann nur als Jesusmystik bezeichnet werden. Selbst die wissenschaftliche Darstellung des Lebens Jesu läßt auf katholischer Seite Anschaulichkeit selten vermissen. Ohne weiteres wird die Kunst jeder Art in den Dienst der Christusmystik gestellt. Für die Kinder werden in der Weihnachtszeit in den Kirchen Krippen aufgebaut; die Kleinen haben Gelegenheit, die Krippen kniend zu betrachten und zu verehren. Es ist bekannt, welch hohe Stufe die Krippenkunst in der katholischen Kirche erreicht hat. Für die Erwachsenen sind die tatsachentreuen, oft allzu treuen Darstellungen des Leidens und Todes Jesu bestimmt: sie sind gelegentlich so furchtbar, daß sie auch bei gleichgültigen und verhärteten Menschen Entsetzen und Anteilnahme hervorrufen müssen. Besonders die Stationen der Kreuzwegandachten sind geeignet, solche Eindrücke immer von neuem zu vermitteln. Am stärksten scheinen mir diese Dinge in Spanien betont zu werden. In einer der größeren Seitenkapellen der Kathedrale von Burgos steht über dem Altare ein Santísimo Cristo: ein Crucifixus, mit Büffelleder überzogen und mit Menschenhaaren beklebt, über und über von Blut bedeckt; die fahlgelbe Haut ist eingefallen und runzelig. Der entsetzliche Eindruck wird dadurch gemildert, daß man den Gekreuzigten mit einem kostbaren Gewandstücke bekleidet, das bis über die Knie reicht: ich sah ihn in einem violetten Rocke mit goldener Spitze. Aber das Volk steigert wieder, auf seine Weise, das Furchtbare: es behauptet, das Bild sei ein ausgestopfter Leichnam. Ich kann begreifen, daß Auguste Rodin diesen Crucifixus für den grauenhaftesten hält, den man sich denken kann[1]. Der Santísimo Cristo von Burgos stammt wohl aus dem zwölften Jahrhundert. Aber heute noch ist er der Stolz der Kathedrale. Ich war dort in der vorletzten Woche vor Ostern; ein Vorhang machte das Bild unsichtbar. Als es auf

1) Auguste Rodin, Die Kunst: Gespräche des Meisters, gesammelt von Paul Gsell (3. Aufl.) 1913 S. 134.

meine Bitte für eine kurze Weile enthüllt wurde, bemächtigte sich eine hörbare Erregung der frommen Frauen, die dort knieten [1]. Aber es gibt hier nur verhältnismäßige Unterschiede. In Italien, in Frankreich, in Deutschland kann man Ähnliches sehen [2]. Und dem, was in all den genannten Richtungen katholische Maler und Bildhauer schufen, entsprechen die Werke katholischer Wortkünstler und Dichter. Weihnachtsspiele erfreuen Kinder und Erwachsene. Passionsspiele erlangten Weltruf und können Scharen begeisterter Hörer aus aller Herren Ländern anlocken (es ist bekannt, daß zu den Verehrern solcher Spiele auch Evangelische gehören, und daß auch in evangelischen Kreisen solche Spiele gelegentlich dargeboten werden, besonders Krippenspiele in der Weihnachtszeit). Nach dem Gesagten würde es durchaus zu begreifen sein, daß der Papst, wie man hört, an dem neuen amerikanischen Chri-

1) Den besten Eindruck des Crucifixus von Burgos vermittelt wohl Phot. Arxiu 'Mas' 23964. Vgl. auch Karl Baedeker, Spanien und Portugal, 4. Aufl. 1912 S. 30. — Übrigens wird gerade in Spanien die Erinnerung an das Leiden Jesu vielfach durch die fromme Sitte gefördert. Viele Frauen tragen während der Passionszeit schwarze Kleider, schwarze Handschuhe und Schuhe und lange schwarze Schleier, besonders wenn sie zur Kirche gehen. Gelegentlich beobachtete ich dies Schwarz sogar bei kleinen Mädchen, die, nach unseren Begriffen, eben das Schulalter erreichten. Ausnehmend feierlich wirkt die Tracht bei den andalusischen Frauen, also in Córdoba, Sevilla, Granada: hier stecken die Frauen den schwarzen Schleier über einen hohen (oft zehn oder mehr Zentimeter emporragenden) Kamm, den sie am Hinterkopfe senkrecht nach oben befestigen. In der Corpus-Christi-Kirche zu Valencia gedenkt man am Freitage des Leidens Jesu; man kniet während der ganzen Feier usw. — In Spanien scheinen auch tatsachentreue Darstellungen des Kindermords von Bethlehem besonders beliebt zu sein: die Soldaten dringen ohne jede Scheu auf Mütter und Kinder ein; und die Mütter setzen sich mit allen Mitteln zur Wehr; selbst mit den Zähnen greifen sie ihre Peiniger an (lehrreiche Belege im Museum von Murcia). Hier muß etwas vorliegen, was der spanischen Art besonders entspricht (vgl. die Stierkämpfe zur Feier des Osterfestes). Doch sah ich Neapeler Figuren des 18. Jahrhunderts, die hinter den spanischen nicht weit an hartem Realismus zurückstehen, im Musée de Cluny zu Paris. Soldaten fassen die Frauen an den Haaren; und die Frauen wehren sich, nicht gerade, indem sie beißen, aber in anderer Art. Die eine stößt mit der linken Hand einen Kriegsknecht ins Gesicht; mit dem rechten Beine erwehrt sie sich seines Kameraden. Eine andere Frau reißt einen Soldaten vom Pferde usw.

2) Richard Voß (in seinem Romane: Zwei Menschen, 1911 [501.—520. Tausend 1925 S. 243ff., vgl. S. 289]) schildert anschaulich einen tatsachentreuen Crucifixus und die mystische Frömmigkeit, die sich daran anschließen kann.

stusfilme „Der König der Könige" Anteil nimmt, der im Spätherbst des Jahres auch in Deutschland gezeigt werden soll. Dieser Film scheint ja in der tatsachentreuen Darstellung des Leidens katholischem Empfinden noch besonders entgegenzukommen [1].

Die Jesusmystik hat aber für die katholische Kirche noch eine besondere Bedeutung, über die geschilderten Frömmigkeitsäußerungen hinaus, die der Mystik unmittelbar dienen. Es gibt eine Reihe frommer Übungen und Gepflogenheiten, die leicht ihren eigentlichen Sinn verlieren: man wiederholt sie zu oft, und der Mensch kann zur Maschine werden. Wie oft betet der Katholik den Rosenkranz: der wahrhaft Fromme entgeht der Gefahr des Plapperns, wenn er die einzelnen Stücke des Rosenkranzes im Sinne der Jesusmystik deutet, d. h. veranschaulicht und dadurch lebendig macht. Ebenso kann das Teilnehmen an den Meßgottesdiensten leicht eine Pflicht werden, die man ohne innere Anteilnahme erfüllt: wieder dient es sozusagen der Verpersönlichung der Feier, wenn man dabei, nach den Regeln der Jesusmystik, des Leidens Jesu gedenkt. Auch muß hier der Herz-Jesu-Verehrung gedacht werden. Sie beherrscht heute die ganze katholische Welt: in allen Kirchen, in sehr vielen Privathäusern, hier und da auch auf öffentlichen Plätzen [2] sieht man die bekannten Herz-Jesu-Bilder,

1) Artur Neißen in den Leipziger Neuesten Nachrichten 22. 8. 1927. Hier wird u. a. erwähnt, „daß bei der europäischen Presse-Uraufführung des großen Christus-Filmes ... am 16. August im Festspielhause die salzburgische Geistlichkeit vollzählig versammelt war und bis zum Schluß ausharrte." Ich hebe aus Neißens Bericht noch folgendes heraus: „Es war unvermeidlich, daß die Folterungsszenen, wie auch teilweise die Kreuztragung, hier und da etwas zu kraß-realistisch herauskamen: die unheimlich grausigen Großaufnahmen der Geißelung usw. würde wohl ein deutscher Regisseur etwas gemildert haben, (so wie dies bei den Passionsspielen stets der Fall ist!). Aber immer wieder versöhnt doch irgendein rührender Zug diese Realismen." Realismus der Art ist nicht nur katholisch, sondern besonders auch amerikanisch, wie man etwa an dem Ben-Hur-Filme 1926 lernen konnte (daß der Ben-Hur-Film in katholischen Kreisen beliebt ist, konnte ich in Paris feststellen: er lief in dem vornehmen Cinéma Madeleine mit französischem und englischem Texte, und die bekannten Devotionalienläden bei St.-Sulpice wiesen darauf hin: sie stellten den Roman Ben-Hur aus).

2) Ein riesiges Herz-Jesu-Denkmal (von Coullaut Valera) wurde vor kurzem in Bilbao geweiht; die Kosten wurden durch eine Sammlung bestritten (Blanco y Negro, Jahrg. 37 Nr. 1885, 3. 7. 1927).

und auch die Zahl der eigentlichen Herz-Jesu-Kirchen und -Kapellen nimmt dauernd zu[1]. Damit ist sofort die Gefahr einer Veräußerlichung und Mechanisierung der Herz-Jesu-Frömmigkeit gegeben. Man wird der Gefahr Herr, wenn man auch hier die Grundsätze der Jesusmystik anwendet: wenn man sich in Jesu Gedanken und Gefühle mit allen Mitteln der Einbildungskraft hineinzudenken und einzufühlen versucht. Dann gewinnt man sofort einen derartigen Reichtum von Vorstellungen, daß die Gefahr der Gewohnheit sich leicht ausschließen läßt. Denn mit der ganzen Geschichte der Welt und der Menschheit läßt sich das Herz Jesu in Verbindung bringen; wenn man nur, wie selbstverständlich, das kirchliche Christusdogma dabei voraussetzt: „Man darf sagen, daß gerade dieses Herz die Verkörperung des letzten und höchsten Zieles (causa finalis) alles freien göttlichen Wirkens nach außen bildet. Was Gott meint und will in seinen höchsten und letzten Plänen, wird sichtbar verkörpert im heiligen Herzen[2]."

1) Den gewaltigsten Eindruck von der Macht der Herz-Jesu-Verehrung vermittelt vielleicht die Basilique du Sacré-Coeur auf dem Montmartre zu Paris. Der riesenhafte Bau erhebt sich auf der höchsten Stelle von Paris und bildet ein ebenso bezeichnendes Wahrzeichen der Stadt, wie der Eiffelturm. Freie Gaben der Frommen schufen die Kirche: auf den Bausteinen stehen die Namen der Stifter oder wenigstens die Anfangsbuchstaben der Namen. Natürlich dauert ein solcher Bau Jahrzehnte: er ward 1875 begonnen und ist heute noch nicht vollendet. Dafür sind die Ausmaße gewaltig (die Kuppel erreicht eine Höhe von 83 Metern), und man entfaltet eine märchenhafte Pracht (an einer Stelle findet sich eine massiv-silberne Marienfigur, gar nicht etwa besonders klein). Und die Kirche wird viel besucht, auch von Fremden, und zwar von den Angehörigen verschiedenster Klassen. Der Strom von Frommen, die brennende Kerzen weihen, scheint niemals zu versiegen. In der Kirche und in ihrer nächsten Umgebung kann man Devotionalien und Gebrauchsgegenstände mit dem heiligen Herzen kaufen, von zwanzig Centimes (= $3\frac{1}{2}$ Pfennigen) an aufwärts: Fähnchen zum Anstecken mit dem Bilde des heiligen Herzens und der Unterschrift Sauvez la France, Anhänger, Bilder, Schriften, Brieföffner, Serviettenringe usw.

2) P. J. M. Pörtzgen, Das Herz des Gottmenschen im Weltenplane: eine Begründung der Herz-Jesu-Verehrung für Freund und Feind, 4. verbesserte Auflage von P. Ketter 1926 S. 12. Es ist das wohl eine der eigenartigsten und tiefsten Darstellungen der Herz-Jesu-Frömmigkeit. Ungewöhnlich und wirkungsvoll ist übrigens schon das vorangestellte Bild: eine Verbindung des guten Hirten mit dem üblichen Sinnbilde des Herzens Jesu.

Ich bringe ein Beispiel. „Die Preishymnen, welche dieses Herz an der Spitze aller Wesen dem ‚Herrn' schlechthin darbringt, sind eines Gottes würdig. Mehr kann nicht gefordert, nicht geleistet werden. Es ist ja einerseits Blüte und Vertreter aller Schöpfung, der Schwerpunkt ihrer gemeinsamen Anstrengungen und zugleich ein Gottesherz, gleichsam der Punkt, auf welchen hin auch Gott sein unermeßliches Vermögen lenkt und sammelt, wie sich die Sonnenstrahlen sammeln im Brennpunkt der Kristallinse. Es ist das Ideal Gottes, in welchem die reine absolute Form mit der Blüte aller Materie verbunden wirkt... Dieser kleine Behälter, eine Menschenspanne groß, ist die Werkstätte, deren schlichtes Pochen die Riesenarbeit unendlicher Gottesverherrlichung vollbringt. Diese Schöpfungsidee, grundgelegt in den geheimen Plänen einer ewigen Weisheit, groß gezogen in Gottes sichtbarem Tagewerk, zum Abschluß gebracht im gottmenschlichen Herzen, wirft erst das rechte Licht auf das Geheimnis, wie der Logos (der Sohn) gerade die menschliche Natur angenommen hat [1]."

So kann es keinem Zweifel unterliegen: die Jesusmystik ist das Salz der katholischen Kirche. Allerhand Einrichtungen, die an sich nicht ohne Bedenken sind, werden von dieser Mystik vertieft und verklärt. Hier ist Brot für die wahrhaft Frommen, die sich dem Heilande ganz hingeben wollen: für die schlichten Seelen, die alles anschaulich vor sich sehen müssen, wie für die Denker, die sich nach letzter Vergeistigung sehnen. Hier ist ein Gebiet, auf dem Jesus tatsächlich zur Macht gelangt, auf dem er als König herrscht. Und wir verstehen, daß es Evangelische gibt, die von der katholischen Jesusmystik lernen wollen und allerhand von ihr übernehmen (ich deutete das bereits an).

Dennoch ist der evangelische Christ genötigt, neben die katholische Jesusmystik ein großes Fragezeichen zu setzen. Nicht das letzte Ziel der Jesusmystik erregt Bedenken: Jesus anschaulich sich und anderen vor Augen zu malen. Dies Ziel zu erreichen, muß der Wunsch jedes Christen sein. Dies Ziel hat auch schon Paulus gehabt. Er schreibt an die Galater als an Christen, „denen Christus Jesus vor die Augen gemalt war, als wäre er unter euch gekreuzigt". Darnach hatte be-

1) Ebenda S. 22.

reits Paulus bei seiner grundlegenden Missionspredigt die Absicht, Jesus den Heiden so deutlich zu schildern, daß sie sich als Augenzeugen der entscheidenden Ereignisse seines Lebens ansehen mußten (Gal. 3, 1). Heute ist man vielleicht noch stärker davon durchdrungen, daß Anschaulichkeit hier eines der ersten Erfordernisse darstellt. Wir wissen heute, daß der normale Mensch Gemeinplätze, allgemeine Wahrheiten, abstrakte Lehren leicht vergißt. Aber was man ihm so schildert, daß er Gestalten von Fleisch und Blut vor seinem inneren Auge vorüberziehen sieht, das haftet. Ganz besonders gilt dieser Grundsatz für den Unterricht in der Schule und im Kindergottesdienste. Aber die große Frage ist: wie erreicht man diese Anschaulichkeit?

Die Jesusmystik bedient sich dabei vor allem auch der mehr oder minder freien Einbildungskraft. Nun will ich nicht leugnen, daß auf diese Weise Leistungen von hohem Kunstwerte erzielt werden. Die Darstellungen der Pietà, die allesamt auf Grund der Jesusmystik entstanden, wird niemand ohne innere Anteilnahme erblicken. Ich möchte diesen Satz ausdrücklich nicht nur auf Meisterwerke (etwa das des Michelangiolo) anwenden, wie sie nur ganz selten im Laufe der Menschheitsgeschichte geschaffen werden; sondern auch auf Darstellungen einfacher Holzschnitzer vom Dorfe. Der Vorwurf ist so groß, daß es unmöglich ist, ihn ganz zu verderben.

Aber es ist wohl schon seelisch bedenklich, den Menschen so nachdrücklich, oft fast ausschließlich auf seine Einbildungskraft zu verweisen. Man versuche einmal, sein ganzes Denken darauf zu richten, daß man das Leben einer fremden Persönlichkeit nacherlebt. Man wird dann nicht nur dem eigenen Alltage und seinen Pflichten entfremdet; sondern man kommt in seelische Grenzzustände hinein, die leicht zu einer Krankheit der Seele führen können oder eine schon vorhandene Krankheit steigern. Über dreihundert Männer und Frauen, die die Wundmale Jesu am eigenen Leibe trugen, kennt die katholische Kirche: vom dreizehnten Jahrhundert an, seit den Tagen des Franz von Assisi, bis heute. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Kirche die Stigmatisierten grundsätzlich hochschätzt oder wenigstens hochschätzen möchte: ihrer zweiundsechzig sind heilig oder selig gesprochen worden; und die Gläubigen wallfahren zu den Stigmatisierten, noch ehe diese gestorben sind und die höchsten kirchlichen Ehren empfangen haben; man meint, hier einen Beweis des Glaubens zu

erleben[1]. Ebenso zweifellos ist aber, daß es sich hier um krankhafte Erlebnisse und Zustände handelt. Das scheint besonders deutlich in dem Falle der Therese Neumann, von dem seit dem Sommer dieses Jahres so viel die Rede ist[2], sogar in Tageszeitungen[3]. Therese Neumann in Konnersreuth (im Norden der bayrischen Oberpfalz, nahe der tschechoslowakischen Grenze) wurde am 9. April 1898 geboren, in der Nacht zwischen Karfreitag und stillem Sonnabend; und zwar als Tochter eines Schneiders und Häuslers. Sie ist wohl von Kind an mit der Methode der Jesusmystik aufs innigste vertraut. Zunächst dachte sie sich in das Leben und Nachleben ihrer Namensheiligen, Theresia vom Kinde Jesus, hinein: sie erlebte Besonderes an den Tagen, die für Theresias Ruhm bedeutungsvoll waren. Und die Wundmale Jesu, die Stigmata, empfing Therese Neumann gerade an einem Karfreitage (1926); sie brechen seitdem an den mei-

1) Auch die Kunst verherrlicht gelegentlich die Stigmatisierten. Aus der Münchener „Jugend" 1918 Nr. 4 S. 63 kenne ich ein Gemälde des verstorbenen Paul Höcker: „Die Nonne mit den Wundmalen". Dämmerung. Eine Schwester in schwarzer Tracht lehnt an der Mauer; mit ausgebreiteten Armen, wie der Gekreuzigte. Aber der zurückgelegte Kopf mit den geschlossenen Augen und dem offenen Mund zeugt von seligem Empfangen: es ist, als ob die Gestalt unter dem Übermaß des Glücks zusammenbrechen wollte. Und über ihr schwebt, nur angedeutet, wie ein leise leuchtender Schatten, ein Chor andächtiger Engel. Das Hellste an dem Bilde sind die Wundmale an Händen und Füßen, wie an der Brust. Sie leuchten wie rotglühendes Eisen; die Brustwunde scheint sogar durch das Gewand hindurch.

2) Gangbarste katholische Darstellungen: Martin Mayr, Das Rätsel von Konnersreuth: Die Stigmatisierte Therese Neumann (1927); Johannes Mayrhofer, Konnersreuth, 16.—20. Tausend (1927). Das erstgenannte Büchlein ist besonders reich an wertvollen Einzelangaben. — Ferner vgl. etwa: Hans Natonek, Heilige? Kranke? Schwindlerin? Kritik des Mirakels von Konnersreuth 1927.

3) In den Leipziger Neuesten Nachrichten äußerten sich über diese Stigmatisierte: Fritz Mack als Augenzeuge (19. und 20. 7. 1927); der Leipziger Psychiater Erwin Nießl von Mayendorf (3. 8. 1927); R. Kuhnle (12. 8. 1927); die Erlanger Psychiater G. Ewald und Specht (24. 8. 1927); Friedrich Georg Jünger (27. 8. 1927, wenig überzeugende Darstellung eines katholischen Standpunktes); G. Zenker (30. 8. 1927); der evangelische Pfarrer E. Franke (9. 9. 1927); der gtz.-Berichterstatter als Augenzeuge (11. 9. 1927); das bischöfliche Ordinariat Regensburg (9. 10. und 11. 10. 1927, vgl. 22. 9. 1927). Bilder von Therese Neumann: Welt im Bild 28. 8. 1927 und 25. 9. 1927; Münchner Illustrierte Presse 12. 9. 1927; Das Illustrierte Blatt 24. 9. 1927.

sten Freitagen wieder auf. Zugleich erlebt das Mädchen fast an jedem Freitage (ebenfalls seit Karfreitag 1926) das ganze Todesleiden Jesu; das Eigenbewußtsein der Mystikerin ist dabei beträchtlich geschwächt[1]. Das alles ist ein Zeichen dafür, daß hier ein verborgenes

1) Fritz Mack a. a. O.: „Fastnacht 1926 fangen die Augen der Therese Neumann an, zu bluten. In der dritten Fastwoche entsteht unter dem Herzen eine etwa 3 cm lange, 1 cm breite, stark blutende Wunde. Am Karfreitag desselben Jahres erlebt Therese die erste große Passions-Ekstase, wobei an den Händen und Füßen blutende Wunden auftreten: die Stigmata. Die Wunden liegen noch an der Oberfläche, gehen also nicht durch. Versuche, sie mit Salben und Verbänden zu heilen, verursachen Entzündungen und heftige Schmerzen, die sofort verschwinden, nachdem man die Verbände entfernt. Trotzdem die unbehandelten Wunden nicht eitern, vernarben sie auch nicht. Therese Neumann verfällt jetzt regelmäßig jede Woche in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag in die Passions-Ekstase ... Am Karfreitag dieses Jahres (1927) brachen die Wunden an den Händen und Füßen bis zu den Innenseiten durch. Auch die mit den Eindrücken der Dornenkrone am Kopfe korrespondierenden Male unter dem Haar bluten an diesen Freitagen.“ Als Augenzeuge gibt Mack folgende Schilderung: „Im Bette ..., halbaufgerichtet, mit weit vorgestreckten Händen, in einer Stellung, in der ein gesunder und kräftiger Mensch sich schwerlich auch nur wenige Minuten halten könnte, Therese Neumann. Beinahe eine volle Stunde soll diese letzte Phase des mystischen Leidens der Therese jeden Freitag dauern. — Jetzt fällt mein Blick auf ihr Gesicht. Ist das derselbe Mensch, den ich gestern sprechen und lachen sah? Therese scheint um viele Jahre gealtert. Von den Augen gehen breite, dunkelrote Blutrinnen über die wachsbleichen Wangen. Das weiße Kopftuch zeigt große, frische Blutflecken. Die Wunde unter dem Herzen hat die zum Auffangen bestimmte Watte tief dunkelrot gefärbt. Die halbaufgerichtete Stellung der Leidenden läßt das alles deutlich erkennen, auch stehe ich keine fünf Schritte von ihr entfernt. Das Herz krampft sich einem zusammen, man wagt nicht zu atmen ... Ihre Lippen zucken in stummer Qual, die Nasenflügel blähen sich, die weit vorgestreckten Hände verkrampfen sich plötzlich ineinander. Aus den Augen quellen Blut und Tränen. Dann reißt es ihr die Arme in die Höhe, die Züge des Gesichts verzerren sich in einem furchtbaren Krampf, die Beine zucken unter der Decke. Der ganze Körper des Mädchens, Gebärden und Mienenspiel sind ein einziger Ausdruck unerhörter körperlicher und seelischer Qual, ein grauenvolles Symbol der Leiden des gekreuzigten Christus ... Ich schaue noch einmal in das zermarterte Gesicht Thereses mit den verkrusteten Blutbändern unter den halbgeöffneten, jetzt schon beinahe gebrochen aussehenden Augen, mit dem etwas offenen Mund und den leise bebenden Lippen.“ — Mayr, S. 18, spricht auch von „glorreichen Ekstasen“, „wo Therese an Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten die diesbezüglichen Szenen aus dem Leben Jesu sah“. „Dabei fällt, wie ein Professor der Alttestamentlichen Wissenschaft bei seinen systemati-

Leben mit Jesus eine Rolle spielt. Aber zugleich ist Therese Neumann schwer hysterisch. Im März 1918, bei einem Brande, doch wohl unter der Einwirkung des Schreckens, beginnen bei ihr Lähmungserscheinungen; im August 1919 erblindet sie. Aber am 29. April 1923, dem Tage, da Theresia einst selig gesprochen ward, wird sie wieder sehend! Und am 17. Mai 1925, dem Tage der Heiligsprechung der Namensheiligen, verschwindet die Lähmung! Angesichts dieses Tatbestandes urteilt ein Psychiater über die Stigmata: „Therese Neumann substituiert im Geiste ihre Persönlichkeit mit derjenigen des Erlösers und ihr innigster Wunsch, dieser in allem zu gleichen, mag ihr wohl zum Anlaß, sich zu stigmatisieren, geworden sein. Die Selbstverwundung ist ein häufiges hysterisches Symptom und wird mit großem Geschick und Raffinement ausgeführt. Ich möchte mich aber sehr verwahren, hier von Betrug zu sprechen, denn der hysterische Krankheitszustand verfälscht eben das Bewußtsein und der Kranke ist von dem Eingreifen einer höheren Macht selbst überzeugt, wenn er auch tatsächlich mitgeholfen hat, seinen Wunsch zu verwirklichen[1]." Dann

---

schen Beobachtungen der Therese findet, die zutreffende Topographie, die Ortsbeschreibung der Schauplätze, namentlich des Tempels von Jerusalem auf. Auch verschiedene aramäische Reminiszenzen aus den Reden des Volkes und der handelnden Hauptpersonen erregen das begreifliche Interesse zumal der Fach- und Sachkenner". Zu dieser letzten merkwürdigen und unglaublichen Angelegenheit vgl. die Äußerungen von Erwein Frhr. von Aretin (Münchner Neueste Nachrichten 3. 8. 1927), Rudolf Kittel und Franz Wutz (abgedruckt Leipziger Neueste Nachrichten 11. 9. 1927), Dr. G. Zenker (ebenda 15. 9. 1927).

1) Nießl von Mayendorf a. a. O. Willibald Scholz teilt mir brieflich mit (27. 7. 1927): „Daß an bestimmten Körperstellen bei Hysterischen auf autosuggestivem Wege Rötungen, Quaddeln und Blasen entstehen können, wird von ernst zu nehmenden Nervenärzten behauptet (Bunnemann, Zeitschr. f. d. gesamte Neurologie und Psychiatrie Bd. 78 1922). Ob die Beobachtungen jeder Kritik standhalten, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich habe in den 13 Jahren meiner ärztlichen Tätigkeit solche Beobachtungen nicht machen können; so oft ich ähnliche symmetrische, oft sehr tiefe und ausgedehnte Wunden bei Hysterischen gesehen habe, hat sich immer Selbstverletzung nachweisen lassen. Bezeichnend war es, daß der Ursprung dieser Wunden den Angehörigen meist verborgen geblieben war, und daß auch Ärzte sich oft lange hatten täuschen lassen." Vgl. als letzte psychiatrische Gesamtdarstellung des Tatbestandes: W. Jacobi, Die Stigmatisierten: Beiträge zur Psychologie der Mystik (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens 114, 1923); ferner J. H. Schultz, Leipziger Neueste Nachrichten 17. 9. 1927 (nach der Deutschen Medizinischen

ist weiter zu schließen: „Die Karfreitagsekstase ist der typische große, hysterische Krampfanfall, das grand mal Charcots mit den von diesem Forscher zum erstenmal klassisch geschilderten attitudes passionnelles[1]." Es spricht wohl entscheidend für diese Auffassung, daß es auch „Stigmatisationen nicht religiöser Art" gibt[2]. Der Grenzfall der Jesusmystik, der in der religiösen Stigmatisation vorliegt, kann darnach nicht so beurteilt werden, wie es ein katholischer Augenzeuge versucht: „Ich konnte es nicht länger aushalten, ich bekreuzte mich und verließ das Zimmer, in dem ich etwas Unglaubliches, Erhabenes, Wundervolles erlebte. Grausam und erhaben war dieses Erlebnis. Ich wundere mich nicht, wenn Leute, die es nicht erlebten, nicht daran glauben, denn es ist unfaßbar, unglaublich, daß man mit eigenen Augen eine göttliche Offenbarung sehen kann[3]." Mir scheint, im Gegensatze dazu, nur das Urteil möglich: hier treibt die Jesusmystik die dazu disponierten Kranken zu entsprechenden Krampferlebnissen. Der Andrang von Pilgern mit ihren Bittbriefen und der Neugierigen, der Lärm der Kraftwagen und Lastkraftwagen, das Zeilestehen vor dem Zimmer und dem Hause der Kranken unter polizeilicher Aufsicht, die Zudringlichkeit der photographischen Apparate[4] machen es

Wochenschrift). — Eine Art medizinischer Kritik an der Stigmatisation gibt auch ein Roman von Emil Rasmussen (Mafia, Roman aus dem modernen Sicilien, 3. Aufl. 1912) in der Gestalt der Crocifissa.

1) Nießl von Mayendorf a. a. O.

2) Jacobi a. a. O. S. 2f.

3) Breslauer Neueste Nachrichten 22. 8. 1927 (nach Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung LX 1927 Sp. 855ff.). Das bischöfliche Ordinariat Regensburg, das für Konnersreuth zuständig ist, hat sich amtlich noch nicht bestimmt geäußert. Unter Hinweis darauf mahnt das bischöfliche Ordinariat Würzburg zur Zurückhaltung (Leipziger Neueste Nachrichten 9. 9. 1927). Besonders kräftig klingt eine Kundgebung der Freisinger Bischofskonferenz. „Die Bischöfe Bayerns auf der Konferenz in Freising sprechen hiermit die eindringlichste Mahnung aus, über die Vorgänge von Konnersreuth nicht abschließend zu urteilen, bis die kirchlichen Autoritäten selbst entschieden haben, und deshalb alle Besuche dort zu unterlassen, wie der zuständige Bischof von Anfang an davor gewarnt hat. Die Presse wird um Abdruck dieser Kundgebung gebeten" (Leipziger Neueste Nachrichten 10. 9. 1927, vgl. ebenda 18. 10. 1927).

4) Drastische Abbildungen, die das Angedeutete erläutern, in der Münchner Illustrierten Presse 12. 9. 1927 und im Illustrierten Blatte 24. 9. 1927. — Hier sei angefügt, daß das Kleine Theater in Leipzig für den 22. und 23. 10. 1927 zwei Sondervorstellungen ankündigte: „Das Wunder von Konnersreuth

leider fast unmöglich, die Stigmatakranken zu heilen. Der religiöse „Wert" der Stigmatisation ist recht fragwürdig. „Nachfolge Christi heißt wahrlich nicht, sich alle Wochen ins Bett legen unter Zuckungen und Bewußtlosigkeiten — das sind schwere Heimsuchungen, nichts anderes —, sondern so leben, wie die Apostel lebten, in Auskaufung der Zeit nach dem Willen Gottes [1]." Grenzfälle der Art sind glücklicherweise nicht gar zu häufig. Aber der Verdacht macht sich geltend, daß die Jesusmystik auch sonst in seelische Zustände hineinführt, die nicht mehr als gesund gelten können.

Hier liegen freilich Verhältnisse vor, die sich einer genauen Beobachtung und erst recht einer Statistik vielfach entziehen: das Gesagte betrifft zu sehr das allerinnerlichste Erleben. Desto sicherer dürfen wir ein zweites behaupten. Wohl kann auch das Kunstwerk eines Dichters oder Malers erbauen. Aber es ist ein Unterschied zwischen Kunst und Frömmigkeit. Die Kunst lebt von der Frage „Was ist schön?", die Frömmigkeit von der Frage „Was ist wahr?" Von dem Glauben, der mein Leben trägt, auf den ich meiner Seele Seligkeit gründen will, muß ich verlangen, daß er auf Tatsachen beruht. Hier versagt die Jesusmystik: sie zieht keine scharfe Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung. Einfache Gemüter (besonders vergangener Zeiten) mögen wohl annehmen: die Jesusmystik dichte nie, sondern schaue Wahrheiten; und in den Gesichten und Träumen der betreffenden Mystiker sieht das Volk gern untrügliche Offenbarungen. Wir wissen heute, daß hier eine Täuschung vorliegt. Damit aber werden die von der Jesusmystik herausgestellten Bilder sofort fragwürdig. Wie viele von den vierzehn Stationen eines Kreuzwegs können standhalten vor der Frage „Was ist Wahrheit?" In diesem Falle nimmt die katholische Kirche selbst Rücksicht auf derartige Bedenken. Ein katholischer Theolog, Jesuit, erklärt, „daß niemand gezwungen ist, etwa die drei Fälle unter dem Kreuz oder die Veronikalegende als geschichtliche Wahrheit anzunehmen. Klemens XII. hat freilich die ‚gewohnte Form' des Kreuzwegs von ‚14 Stationen, welche die Leidensgeheimnisse darstellen', als eine der Bedingungen aufgestellt, an welche die Kreuz-

(Therese Neumann). Ein weihevolles Bühnenspiel aus dem Leben einer Begnadeten in 4 Akten v. Dr. E. Aldin. Genau nach den Begebenheiten und eigenen Erlebnissen in Konnersreuth."

1) Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung LX 1927 Sp. 857f.

wegabläſſe geknüpft ſind. Vom Beſucher des Kreuzwegs iſt aber nicht gefordert, daß er gerade über dieſe 14 Stationen nachdenke, es iſt nur die Betrachtung des Leidens Chriſti im allgemeinen verlangt. Wer alſo etwa die Kreuzigung ſich nicht ſo vorſtellen will, wie ſie gewöhnlich auf Kreuzwegbildern dargeſtellt iſt, mag ſie ſich anders denken. Wer Anſtoß nimmt an der Veronikalegende, kann bei dieſer Station an einen andern Zug aus der Leidensgeſchichte denken. Er verliert deshalb keine der geiſtlichen Gnaden, welche die Freigebigkeit der Päpſte an den Kreuzweg knüpfte[1]." Das iſt nun freilich ein ſonderbarer Gedankengang. Er ſcheint mir ſchon vom Standpunkte der Denknotwendigkeit aus fragwürdig: warum betont der Papſt die Notwendigkeit aller vierzehn Stationen, wenn ſie nicht alle bedeutungsvoll ſind? Vielleicht läßt ſich dieſe Frage noch zufriedenſtellend beantworten. Dann kann man aber einer anderen Folge nicht ausweichen: wenn man das Zugeſtändnis in Sachen des Kreuzwegs weiter ausdenkt, wird die geſamte Jeſusmyſtik von innen aufgelöſt.

Der evangeliſche Chriſt geht demgemäß einen anderen Weg, wenn er das Bild Jeſu anſchaulich geſtalten will: den Weg der Wiſſenſchaft. Natürlich wird dieſer Weg auch von katholiſchen Forſchern beſchritten. Daß wir mit ihnen hier gemeinſam arbeiten können, ſei ausdrücklich und dankbar anerkannt. Ausdrücklich ſei auch hervorgehoben, daß die katholiſche Kirche der Gegenwart ſich lebhaft für etwas einſetzt, was in dieſem Falle eine notwendige Grundlage der Wiſſenſchaft iſt: für Bibelkenntnis[2]. Aber eigentümlich für die evangeliſche

1) Karl Alois Kneller S. J., Geſchichte der Kreuzwegandacht von den Anfängen bis zur völligen Ausbildung (Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach". — 98) 1908 S. 191. — Auch das Verhältnis der Anna Katharina Emmerich zum Neuen Teſtamente wird von katholiſcher Seite kritiſch unterſucht: L. Richen, Die Wiedergabe bibliſcher Ereigniſſe in den Geſichten der Anna Katharina Emmerich (Bibliſche Studien XXI 1, 1923).

2) Was ich hierzu früher bemerkte (Vom Jeſusbilde der Gegenwart, 2. Aufl. 1925 S. 280ff.), iſt zu berichtigen und ergänzen nach Max Meinertz, Bonner Zeitſchrift für Theologie und Seelſorge 1926 Heft 2 S. 177ff. Vgl. auch die Mitteilungen über ſpaniſche und italieniſche Bibelüberſetzung oben S. 14f. — Lehrreich iſt hier eine Erzählung von Franz Herwig: Sankt Sebaſtian vom Wedding, eine Legende, 11.—13. Tauſend (1921). Der Dichter handelt von einem Mönche, der ſich bemüht, Matth. 10, 16a zu verſtehen und zu verwirklichen; dabei erlebt er, in dem Berlin der Gegenwart, allerlei, was an das Leben Jeſu und der Apoſtel erinnert. Vgl. auch die Fortſetzung dieſer Dichtung: Franz Herwig, Die Eingeengten, Roman (1926).

Art scheint mir zu sein, ausschließlich den Weg der Wissenschaft zu benutzen. Und er verspricht reichen Ertrag; hier liegen noch riesige, ungehobene Schätze. Wir sind in der glücklichen Lage, die palästinische Welt Jesu genau zu kennen. Wir kennen insbesondere die Pharisäer, gegen die Jesus Zeit seines Lebens kämpfen mußte: all die vielen Überlieferungen, die in Talmud und Midrasch enthalten sind, gehen auf die Pharisäer zurück. Es leuchtet ein: je genauer wir die Pharisäer kennen, desto besser werden wir den Kampf Jesu gegen die Pharisäer begreifen. Hier läßt sich also eine Anschaulichkeit erreichen, wie sie nur an wenig Stellen der alten Geschichte erreicht werden kann: nicht nur die Wirkungen, die Jesus mit diesem oder jenem Spruche erzielen wollte, sondern die feinsten Schattierungen seines Ausdrucks lassen sich oft mit Sicherheit aufzeigen, deuten, nachempfinden. Diese Anschaulichkeit dürfte grundsätzlich dieselbe sein, die einst Paulus vor den Galatern entfaltete; denn Paulus war vordem Pharisäer und mußte als Christ oft genug gegen Pharisäer Stellung nehmen. Diese Anschaulichkeit ermöglicht es, unseren Gemeinden ein Jesusbild zu zeigen, das sie nie vergessen[1]. Diese Anschaulichkeit wird uns helfen, den Kindern in der Schule und in der Kirche von Jesus unverlierbare Kunde zu bringen. Kinder fragen ebenso gern wie Erwachsene: Ist das auch wirklich so gewesen? Vor einer solchen Frage verstummt die Jesusmystik. Unsere evangelische Art erlaubt uns, mit gutem Gewissen ja zu sagen. So liegt es in der Natur der Dinge, daß auf evangelischer Seite eine ganze Reihe von bahnbrechenden Forschern zu nennen sind, die auf dem genannten Gebiete gearbeitet haben; in Deutschland vor allem Adolf Schlatter, Gustav Dalman, Paul Billerbeck, Paul Fiebig. Katholischerseits werden die Arbeiten dieser Forscher durchaus für wertvoll und notwendig gehalten; aber man beteiligt sich an ihnen weniger[2]. Nur auf einem anderen Ge-

1) Etwa 1915 hörte ich in Münster i. W. eine Predigt von Julius Smend über Matth. 20, 1ff. Smend konnte den Grundgedanken der Bildrede von den Arbeitern im Weinberge dadurch besonders scharf und eindrucksvoll herausarbeiten, daß er, als Gegenstück dazu, die talmudische Bildrede über Rabbi Bun erzählte (Paul Fiebig, Die Gleichnisreden Jesu im Lichte der rabbinischen Gleichnisse des neutestamentlichen Zeitalters 1912 S. 87ff.).

2) Vgl. etwa Thaddaeus Soiron O.F.M., Die Logia Jesu: eine literarkritische und literargeschichtliche Untersuchung zum synoptischen Problem (Neutestamentliche Abhandlungen VI 4, 1916).

biete, das auch zur wissenschaftlichen Veranschaulichung des Lebens Jesu dient, herrscht regste katholische Mitarbeit: auf dem Gebiete der Archäologie Palästinas. Das weiß jeder, der die Revue Biblique [1] regelmäßig liest [2]. Schade nur, daß die Archäologie für die Predigt Jesu längst nicht die Bedeutung hat, wie für andere Religionen der alten Welt: die Juden besaßen eine starke Abneigung gegen Bilder von Menschen; so fallen auf altjüdischem Boden ganze Reihen von Denkmälern aus, die im alten Ägypten oder im alten Griechenland besonders aufschlußreich sind. —

Zwei Einzelfragen des Lebens Jesu bedürfen noch der Besprechung, wichtige Fragen, für die die katholische Kirche ihre eigenen Antworten gibt und betont: die Frage des Abendmahls und die Frage, ob und inwieweit Jesus der Stifter der Kirche ist.

## IV.

Aus dem Abendmahle des Neuen Testaments wurde in der katholischen Kirche die Messe mit dem Meßopfer. Es ist für den Evangelischen nicht ganz leicht, die mit dem Meßopfer verbundenen katholischen Gedanken genau wiederzugeben. Ich folge deshalb einer anerkannten katholischen Darstellung. „An die der Kommunion vorausgehende Konsekration, die das Brot und den Wein in den Leib und das Blut des Herrn verwandelt, schließt sich frühzeitig ebenfalls ein Akt der Anbetung. Auf das 11. Jahrhundert geht die Sitte zurück, unmittelbar nach der Wandlung die Hostie und den Kelch feierlich emporzuheben, damit die Gläubigen das Sakrament anbeten [3]." Da-

1) Revue Biblique publieé par l'école pratique d'études bibliques établie au couvent dominicain Saint-Etienne de Jérusalem.

2) Vgl. auch P. Gaudence Orfali O. F. M., Capharnaüm et se sruines d'après les fouilles accomplies à Tell-Houm par la custodie franciscaine de Terre Sainte (1905—1921) 1922. Hier ist fleißig (wenngleich wohl nicht durchweg glücklich) weiter gearbeitet auf dem zuerst von deutschen Forschern gelegten Grunde (Heinrich Kohl und Carl Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa: 29. wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft 1916).

3) Franz Sawicki, Die katholische Frömmigkeit, ihre Grundlagen, ihr Wesen und ihr Recht (Katholische Lebenswerte VI, 1921) S. 91.

bei wird der gegenwärtige Heiland als leidender vorgestellt. Das Meßopfer „will, wie das Tridentinum sagt, nichts anderes sein als eine geheimnisvolle Darstellung des Kreuzopfers, eine Darstellung allerdings, die in gewissem Sinne zugleich eine Erneuerung ist, so daß sie am Opfercharakter teilnimmt und auch selbst ein wahres Opfer ist: Christus opfert sich in der heiligen Messe durch die Hände des Priesters unblutiger Weise, wie er sich am Kreuze blutiger Weise geopfert hat“ [1].

Wir müssen uns diese Sätze anschaulich vorstellen, um ihre ganze Bedeutung zu begreifen. In der Messe erlebt der katholische Christ zunächst eine Erscheinung Gottes (nämlich des Gottes Christus) und, nach der Erscheinung, seine dauernde Gegenwart. Aber es handelt sich nicht um eine stille Gegenwart; sondern, und das ist das zweite, Gott handelt, und der Priester handelt mit ihm: noch einmal gibt sich Gott für den Menschen hin. Kein Zweifel: wer an dieser Feier mit Andacht teilnimmt, wird von ihr bis ins Innerste erregt (wenn es ihm nur gelingt, das rein Gewohnheitsmäßige zu meiden). Er empfindet schaudernd die Nähe Gottes und verfolgt mit Auge und Ohr Gottes Handeln. Aber beglückt darf er fühlen, daß der gesamte Vorgang seiner Seelen Seligkeit dient. Hier liegt ein Gottesdienst vor, der seiner ganzen Art nach in der Richtung der Jesusmystik verläuft und mit ihr verbunden ist: ließe sich Jesu Leiden anschaulicher vor die Menschen bringen? In seiner Wirkung auf die Seele dürfte der Meßgottesdienst noch über die Jesusmystik der üblichen Weise hinausgehen. Ich sah 1925 in Venedig, in der Galleria Internazionale d'Arte Moderna, eine wunderbare Skulptur von Pietro Canonica; der Katalog bezeichnete sie mit dem Stichworte Comunicanti [2]. Über einer Balustrade, auf der ein dampfendes Räuchergefäß dargestellt ist, ragen die Oberkörper zweier Mädchen empor. Es sind wohl Erstkommunikantinnen. Die eine Gestalt trägt den Kopf hoch. Sie ist wie erstarrt unter dem gewaltigen Eindrucke; die Augen geschlossen, der Mund leise geöffnet. Das andere Mädchen beugt den Kopf über die gefalteten Hände: es scheint ganz Hingabe, ganz Dankbarkeit für die empfangene Gnadengabe. Das sind in der Tat die Hauptstimmungen, die der Meßgottesdienst bei den Gläubigen hervorruft.

1) Sawicki S. 234.
2) Eine kleine Photographie: Venedig, Cav. Fiorentini.

So wird denn von der katholischen Kirche auf den Meßgottesdienst größtes Gewicht gelegt. Wer wirklich katholisch fromm ist, hat das Bedürfnis, der Feier täglich beizuwohnen. Man findet deshalb, wo diese Frömmigkeit herrscht, die Meßgottesdienste besucht, ja gut besucht, auch wenn sie zu sehr früher Stunde stattfinden. Es sei in dem Zusammenhange erwähnt, daß die Stigmatisierte Therese Neumann täglich das Abendmahl empfängt; sie hat dabei das Gefühl, daß es ihre einzige Nahrung darstellt[1]. Ein guter Teil der Eigenart dieser Stigmatisierten dürfte sich von hier aus erklären. „Am vertrautesten ist der katholischen Frömmigkeit Jesus im allerheiligsten Altarsakrament[2]." Besonders scharf wird der Tatbestand auf einem gedruckten Anschlage zusammengefaßt, den man jetzt in Pariser Kirchen sieht: Toutes les dévotions et les œuvres se ramènent au sacrifice du Calvaire continué et renouvelé à chaque instant sur l'autel. Assistons donc souvent à la sainte messe.

Folgerichtig ergibt sich aus der katholischen Lehre von der Messe die Verehrung der Hostie (und des geweihten Weines): die Hostie ist Gott. Die „Gegenwart Christi in der Eucharistie beschränkt sich nach dem katholischen Dogma nicht auf den Augenblick des Empfanges, wie Luther annahm, sondern sie währt so lange, wie die Gestalten von Brot und Wein dauern"[3]. Es ist nicht leicht, dieses Dogma für wahr zu halten. „Der Glaube, daß die bescheidenen Gestalten von Brot und Wein nicht nur die Menschheit Christi, sondern in gewissem Sinne auch die Gottheit umschließen, daß in der kleinen Hostie den Gläubigen der unendliche Gott selbst gereicht wird, ist eine der stärksten Zumutungen, die je an die menschliche Vernunft gestellt worden sind[4]." Aber es scheint, daß die Abendmahls-Elemente gerade deshalb so allgemein verehrt werden, weil der angenommene Tatbestand so unwahrscheinlich und so geheimnisvoll ist[5]. Besondere „Antriebe zur Ausgestaltung des Kultes ergeben sich aus der Überzeugung, daß Christus in der Eucharistie nicht bloß während des Meßopfers und der Kommunion, sondern dauernd zugegen ist, solange

1) Mack a. a. O.
2) Sawicki S. 86.
3) Ebenda S. 87.
4) Ebenda S. 88f.
5) Ebenda S. 94.

die Gestalten von Brot und Wein unverändert bestehen. Dieser Glaube führt schon in altchristlicher Zeit dazu, das Sakrament ständig im Gotteshause aufzubewahren, allerdings zunächst noch nicht als Kultgegenstand, sondern zu dem praktischen Zweck, es jederzeit den Kranken bringen zu können. Immer mehr drängt sich dann die Erkenntnis auf, daß es geziemend sei, das in der Kirche aufbewahrte Sakrament auch entsprechend zu verehren, und immer mehr regt sich das Verlangen, das Gebet in der Kirche vor dem Allerheiligsten zu verrichten. Um dies zu erleichtern, geht man dazu über, die Eucharistie an einem allgemein zugänglichen und weithin sichtbaren Ort aufzubewahren, anfangs in einem über dem Altar herabhängenden Gefäß, später in einem neben dem Altar stehenden kostbaren Schrank, den die Gotik zum prachtvollen, hoch emporragenden ‚Sakramentshäuschen' ausgestaltet, schließlich in dem auf dem Altar selbst angebrachten Tabernakel. Im Jahre 1264 wird als eucharistisches Hochfest das Fronleichnamsfest eingeführt. Auf das dreizehnte Jahrhundert gehen auch die Prozessionen mit dem Allerheiligsten (theophorische Prozessionen) zurück" usw.[1] Bemerkenswerterweise wird auch darauf Gewicht gelegt, daß Maria eine Verehrerin der Hostie ist. Im Louvre zu Paris fiel mir ein Gemälde von J. A. D. Ingres († 1867) auf: Vierge à l'hostie. Maria betet mit zusammengelegten Händen vor einem Kelche und einer Hostie, zwischen zwei Leuchtern und zwei Engeln[2].

Vielleicht kann uns einiges, was man in Spanien sieht und hört, den Tatbestand veranschaulichen. König Philipp II. war wohl der katholischste Mann seiner Zeit. Im Escorial, dem Palastkloster, das er sich (eine reichliche Bahnstunde westnordwestlich von Madrid) bauen ließ, legte er seine Zimmer so, daß sie unmittelbar an die Capilla Mayor und den Hochaltar der Kirche stießen. Von seinem Bette sah er auf der einen Seite, durchs Fenster, den Klostergarten, auf der andern, durch eine Glastüre, die düstere Pracht des Altares mit dem Allerheiligsten. Und wenn Philipp an den Feiern der Mönche im oberen Chore des Escorials teilnahm, wählte er seinen Sitz wieder so,

1) Ebenda S. 91f. mit Verweis auf F. Raible, Der Tabernakel einst und jetzt, 1908.

2) Archives photographiques d'art et d'histoire 416 (Paris, Rue de Valois 1 bis); Phot. Alinari 22912.

daß ihm der Blick auf den Altar bequem freistand (ich habe selbst mich einmal auf dem Platze niedergelassen, um mich von dem Tatbestande zu überzeugen). Auch ordnete Philipp [1] das Panteón des Escorials entsprechend an: die Begräbnisstätte der spanischen Könige sowie der Königinnen, deren Söhne den Thron bestiegen. Das Panteón liegt unter dem genannten Altare: so sollen die Toten an den Messen teilnehmen, die dort gelesen werden, sollen vor allem immer in der Nähe des Allerheiligsten sein und davon Gewinn haben. Wir kennen jetzt auch das Haus, in dem Philipp II. wohnte, ehe der Escorial fertiggestellt war (es liegt unweit des Bahnhofs El Escorial, und eine eigentümliche Fügung will, daß das Gebäude jetzt den Brüdern Fliedner gehört). Auch hier dürfte das Bett Philipps II. eine Stelle eingenommen haben, die von ihm absichtlich, aus derselben frommen Erwägung heraus, gewählt wurde: der Blick vom Bette aus fiel durch das eine Fenster wieder auf den Klostergarten, durch das andere auf die von Philipp erbaute Ortskirche, die ebenfalls einen prächtigen Hochaltar aufweist [2].

Von der heutigen spanischen Königin, Doña Victoria, wird folgendes erzählt. Als sie einmal im Kraftwagen unterwegs war, gewahrte sie einen Priester mit dem Sakramente. Sofort ließ sie halten: der Priester mit der Hostie mußte sich ihres Wagens bedienen. Sie folgte mit ihrer Begleiterin zu Fuße nach: bis hinauf in die Dachwohnung, wo der Todkranke lag, der getröstet werden sollte: dort kniete sie mit den andern nieder; ausdrücklich weigerte sie sich, dabei ein Kissen zu benutzen. So muß die irdische Majestät sich vor der himmlischen beugen. Und ich begreife wohl, daß die Königin vom spanischen Volke besonders lebhaft verehrt wurde, als sie aus dem Hause heraustrat.

Natürlich hat all das nur dann ein Recht, wenn die Voraussetzungen zutreffen: und hier darf die evangelische Kirche mit ihrer Kritik nicht zurückhalten.

Es scheint mir schon bedeutsam zu sein, daß man sich das Meßopfer nur unter großen Denkschwierigkeiten einigermaßen vergegenwärtigen kann. Um von anderem zu schweigen: es soll sich beim Meß-

1) Wie mich Theodor Fliedner belehrte.

2) Ich durfte den Escorial unter Führung von Theodor Fliedner besuchen, der mich auf die älteste Wohnung Philipps II. besonders aufmerksam machte.

opfer um ein wirkliches Opfer handeln, und zwar um eine Wiederholung des Opfers von Golgotha. Auch katholische Theologen erkennen an, daß ein Opfer im eigentlichen Sinne des Wortes eine Zerstörung der Opfergabe fordert. Worin soll aber bei dem Meßopfer diese Zerstörung bestehen? Es kostet viele Mühe, sie nachzuweisen. Es gibt da z. B. eine Maktationstheorie; sie scheint mir den Erfordernissen der Jesusmystik besonders zu entsprechen. Hier nimmt man an, die Konsekrationsworte seien eine Art Schlachtschwert, das Leib und Blut Christi trennen wolle; auf diese Weise widerfahre Jesus etwas, was einem Sterben, also einem Opfer im eigentlichen Sinne, verwandt sei. Andere sehen das Opfer darin, daß Jesus, als Hostie, sich in einen äußerlich leblosen Zustand verwandle, usw.[1] Das sind doch wohl mehr oder minder geschraubte Deutungen. Man kann sich, zur Rechtfertigung, vielleicht damit trösten, daß es notwendigerweise in jeder Religion Geheimnisse gibt; denn das Göttliche ist dem Menschengeiste vielfach unerkennbar. Aber damit ist der Tatbestand kaum ganz getroffen. Es handelt sich in unserem Falle darum, daß man einen klaren Begriff (den des Opfers) auf ein liturgisches Geschehen anwendet; dadurch entstehen Denkschwierigkeiten.

Und man kann sich schwerlich darauf berufen, daß die katholische Anschauung vom Meßopfer (wie überhaupt vom Meßgottesdienste) urchristlich ist. Ihr allmähliches Entstehen kann man deutlich verfolgen. Sie schon im Neuen Testamente zu finden, macht eine recht gewagte Auslegung nötig. Gewiß setzen die Worte, die Jesus bei der Einsetzung des Abendmahles sprach, den Opfergedanken voraus: aber als Opfer wird dabei der einmalige geschichtliche Tod Jesu bezeichnet (Matth. 26, 26 ff. u. Par.). Eher kann die katholische Kirche daran erinnern, daß Paulus einmal das Abendmahl der Christen mit den (israelitischen und) heidnischen Opfermahlzeiten vergleicht. Er führt dabei aus: man könne nicht gleichzeitig ein Tischgenosse Jesu und der Dämonen sein. Also, möchte man schließen, sei nach Paulus auch das christliche Abendmahl der Apostelzeit als ein eigentliches Opfermahl gefeiert worden; als Opfer, das dabei dargebracht wird, käme dann nur Jesus in Betracht. Doch ist ein solcher Schluß bei ge-

1) Ich folge Sawicki a. a. O. S. 236ff., der eine nützliche Übersicht über die verschiedenen Deutungsversuche gibt.

nauerem Zusehen kaum haltbar. An keiner Stelle sagt Paulus unzweideutig und unmittelbar: das Abendmahl der Christen sei ein eigentliches Opfermahl, bei dem der Tod Jesu wiederholt werde. Die heidnischen Kultmahle sind natürlich Opfermahle. Aber wo wäre hier die Vorstellung, daß ein längst Verstorbener sich zur Opferung darböte und dann in sakramentaler Weise genossen würde? Allenfalls kann man für die Dionysoskreise derartiges annehmen. Doch mit der Einschränkung: wohl nur Ekstatiker opfern, wenn man so will, den Gott und genießen ihn; anders war die Vorstellung Griechen und Römern kaum erträglich[1]. Paulus denkt aber bei seinen Hinweisen auf die heidnischen Opfermahle schwerlich an Mahle von Ekstatikern: das macht der Wortlaut unwahrscheinlich. Man muß also den Vergleichspunkt in dem Zusammenhange mit großer Zurückhaltung bestimmen. Auf den Opfergedanken ist vermutlich kein Gewicht zu legen. Der Vergleichspunkt ist ein anderer: beim Abendmahle und beim Opfermahle handelt sichs um heilige Mahle; der Gott ist als Gastgeber, als Tischherr zugegen; es ist aber unmöglich, gleichzeitig bei Jesus und bei einem heidnischen Gotte als Gast zu weilen (1. Kor. 10, 16 ff.)[2].

Vielleicht ist die Erörterung dieser einzelnen Stelle nicht so wichtig, wie eine allgemeine, grundsätzliche Betrachtung.

Jesus wirkte unter Juden, die das blutige Opfer im alten Sinne des Wortes noch kannten und übten. Noch bestand der Tempel in Jerusalem. Noch wurden hier jeden Tag eine Menge Tiere geopfert[3]. Jesus stellt sich zu diesen Opfern, wie wir es von den alten Propheten annehmen dürfen, auf die er sich ausdrücklich beruft. Bei Hosea lesen wir: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer" (6, 6). Jesus führt das Wort zweimal an (Matth. 9, 13; 12, 7). Das soll nicht heißen: die Opfer werden grundsätzlich verworfen. Wenn Jesus das Passalamm mit den Seinen aß, so war das ein Opfermahl; die Passalämmer wurden am Nachmittage des 14. Ni-

1) Vgl. etwa meine Bemerkungen: Sterbende und auferstehende Götter (Neues Testament und Religionsgeschichte 2, 1923) S. 40ff.

2) Vgl. zuletzt: Hans Lietzmann, An die Korinther I. II, in seinem Handbuche zum Neuen Testament 9, 2. Aufl. 1923 S. 48ff.

3) Emil Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi II, 4. Aufl. 1907 S. 340ff.

sans auf dem Vorhofe der Priester geschlachtet, d. h. geopfert[1]. Aber Jesus und die Propheten überschätzten das Opfer nicht. Man denke vor allem an den Spruch der Bergpredigt: „Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altare deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfre deine Gabe" (Matth. 5, 23 f.). Also: Nächstenliebe ist wichtiger, als Opferdienst. Besteht vielleicht sogar der Hauptwert des Opferdienstes darin, daß man sich bei dieser Gelegenheit an versäumte Liebespflichten erinnern soll? Der Grund, der Jesus zu diesem Urteile führt, läßt sich aus dem Zusammenhange wohl erkennen. Es ist keinesfalls besonders wertvoll, wenn man je und dann sich eines Vermögensteiles entledigt, um Gott ein Opfer darzubringen. Ich will nicht sagen, daß sich Jesus Gedanken gemacht hätte über die unproduktive Art einer derartigen Ausgabe: das lag wohl außerhalb seines Gesichtskreises. Aber wertvoller als das Opfer im alten Sinne war ihm jedenfalls die Nächstenliebe, die auch Selbstentäußerung verlangt, und vielleicht eine schwerere, als wenn man ein Rind oder ein Lamm darbringt; die Nächstenliebe, die man jeden Tag zu beweisen Gelegenheit hat, und die auch ein Gottesgebot darstellt. So tritt hier die Nächstenliebe an Stelle des Opfers. Nur in einem Falle läßt Jesus ein blutiges Opfer voll gelten, einem Falle, da mit dem Opfer zugleich der größte Liebesdienst verbunden ist: Jesus sieht seinen eigenen Tod als Opfer an (Matth. 20, 28; Mark. 10, 45)[2]. Aber natürlich kann es sich in diesem Falle auch nicht genau um ein Opfer im alten Sinne handeln: das betreffende Wort Jesu redet deutlich von einer einmaligen, außergewöhnlichen Handlung.

Die Apostelzeit bleibt hier durchaus der Predigt Jesu treu. Die Urgemeinde beteiligt sich am jüdischen Tempeldienste und damit natürlich auch am Opferdienste (AG. 3, 1 usw.). Aber sie weiß es zu tragen, wie die Stunde der Trennung von Jerusalem schlägt und die Auswanderung nach Pella in Gilead nötig wird[3]. Die gesetzesfreien Heidenchristen bilden von Anfang an, seit der Entstehung der antio-

1) Georg Beer, Pesachim (G. Beer und O. Holtzmann, Die Mischna II 3, 1912) S. 51 f.

2) Vgl. Matth. 26, 26ff. u. Par.

3) Johannes Weiß, Das Urchristentum 1917 S. 556.

chenischen Gemeinde [1], eine religiöse Gruppe, in der es Opfer im alten Sinne nicht mehr gibt: es ist wohl das erstemal in der Geschichte der alten Mittelmeerwelt, daß eine derartig vergeistigte Frömmigkeit von einfachen Leuten erreicht wird. Man kennt fortan nur Opfer im übertragenen Sinne. Paulus gibt hier lehrreiche Belege. Er gedenkt des Opfertodes Jesu; z. B. 1. Kor. 5, 7: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert." Und er weiß, daß auch das sittliche Leben des Christen als ein Opfer zu gelten hat: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebt zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst" (Röm. 12, 1). Das Wort „vernünftig" enthält deutlich eine Kritik und Ablehnung des Opfers im alten Sinne. Daß man mit diesem nichts mehr zu tun haben will, macht der Hebräerbrief besonders deutlich: „Christus ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, und ist durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht, das ist, die nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden" (9, 11 f.).

Man kann diese Betrachtungsweise noch durch zwei weitere Erwägungen stützen.

Opfer werden im Tempel dargebracht. Wie der Begriff des Opfers, so wird auch der des Tempels im Neuen Testamente umgedeutet oder vergeistigt. Jesus redet vom Tempel seines Leibes oder vielleicht (das betreffende Wort ist mehrdeutig) von einer frommen Gemeinde als Tempel (Matth. 26, 61 usw.) [2]. Paulus urteilt: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? So jemand den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig; — der seid ihr" (1. Kor. 3, 16 f.). Und ein andermal: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, den ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst?" (1. Kor. 6, 19). In solchen Sätzen äußert sich nicht etwa nur eine lebhaftere Vorstellung von Gottes Allgegen-

1) AG. 11, 19ff.

2) Vgl. zuletzt Erich Klostermann, Das Markusevangelium (Handbuch zum Neuen Testament 3, 2. Aufl. 1926) S. 173.

wart; sondern man ist überzeugt, daß Gott bei den Christen in besonders wirksamer, ja geradezu sichtbarer Weise weilt.

Dem entspricht eine weitere Beobachtung. Opfer im alten Sinne sind nicht möglich, ohne Priester. Bei jedem Opfer sind Kenntnisse notwendig, die sich auf allerhand Technisches erstrecken: man erwirbt sie nur durch Übung; das Opfern möchte also immer von denselben Persönlichkeiten vorgenommen werden. Im Judentume spielt infolgedessen der Priester eine Rolle: das Gesetz zeichnet ihn aus; und Pharisäer, die etwa zugleich Priester sind, fügen diese Amtsbezeichnung stolz ihrem Namen hinzu[1]. Jesus weiß nichts davon, daß es unter den Seinen bevorrechtete Priester geben wird. Auch die Kirche der Apostelzeit kennt keine Priester, die innerhalb der Gemeinde als solche tätig sind[2]. Wenn Paulus einmal vom vernünftigen Opferdienste redet, so ist das eine Vergeistigung, d. h. eine Aufhebung des alten Priesterbegriffs: alle Christen sollen sich als Priester fühlen. An einer bemerkenswerten Stelle des ersten Petrusbriefes wird der Gedanke unmittelbar ausgesprochen: „Ihr, als die lebendigen Steine, baut euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertume, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesus Christus ... Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht" (2, 5 und 9). Das bedeutet: unter Christen kann es keinen Priester geben, der sich als Mittler zwischen Gott und die Laien stellt; jeder darf des Zugangs zu Gott gewiß sein[3].

Was lehrt uns dieser Tatbestand? Es gehört zum Wesen des ursprünglichen Christentums, daß in ihm das Opfer im alten Sinne des Wortes keinen festen Platz mehr hat. Jesu Opfertod auf Golgotha hat hier ein für alle Male genüge geleistet. Will man das Opfer wiederholen, so führt man in bedenklicher Weise Begriffe und Einrichtungen wieder ein, die im Urchristentume grundsätzlich überwunden sind.

1) Wilhelm Bacher, Die Agada der Tannaiten I, 2. Aufl. 1903, S. 67ff.

2) AG. 6, 7 gehört natürlich nicht hierher.

3) Wir bedürfen einer geschichtlichen Darstellung des Opfers, Tempels, Priesters, besonders der Vorstellungen und Gefühle, die man mit diesen Größen verband.

## V.

Wir kommen zu der zweiten Einzelfrage des Lebens Jesu, die von der katholischen Kirche eigentümlich und mit besonderer Betonung beantwortet wird. Den Katholiken gilt *Jesus als Stifter der katholischen Kirche*, und zwar im vollen Sinne des Wortes: nicht nur der Kirche mit den sieben Sakramenten, sondern auch der Kirche mit Petrus und seinen Nachfolgern als monarchischer Spitze.

Es ist bekannt, wie schwer es den katholischen Theologen wird, hierfür einen Beweis auf Grund der neutestamentlichen Überlieferung zu führen. Besonders dornenvoll gestaltet sich der Beweis für die Sakramente[1]. Aber auch in Sachen des Petrus liegen allerlei Schwierigkeiten vor. Es mag als wahrscheinlich gelten, daß Petrus tatsächlich einmal in Rom war: einen Beweis dafür zu erbringen, den auch der Gegner anerkennen *muß*, ist noch nicht geglückt[2]. Aber für Petrus stehen wenigstens eine Reihe evangelischer Sprüche zur Verfügung; sie zeigen, daß der Herr diesem Jünger Besonderes zutraute und anvertraute. Allen voran das Wort, das Jesus nach dem Petrusbekenntnisse sprach: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein" (Matth. 16, 18 f.). Dazu käme, was Jesus nach dem letzten Mahle zu Petrus spricht: „Simon, Simon, siehe, der Satanes hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen; ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre; und wenn du dermaleins dich bekehrst, so stärke deine Brüder" (Luk.

1) Friedrich Loofs, Symbolik oder christliche Konfessionskunde (Grundriß der Theologischen Wissenschaften IV 4) I 1902 S. 320: „Daß all diese 7 Sakramente unmittelbar durch Christus eingesetzt sind, schließen die korrekten römischen Theologen — so unsinnig dieser Schluß formell wie inhaltlich ist — mit Recht aus dem Satze des Tridentinum: si quis dixerit, sacramenta novae legis non fuisse omnia a Jesu Christo, Domino nostro, instituta, aut esse plura vel pauciora quam septem . . ., anathema sit" (mit Verweis auf sess. 7 de sacr. in gen., can. 1, D. 726).

2) Hauptbelegstelle ist 1. Petr. 5, 13.

22, 31 f.). Endlich wäre hier des Wortes zu gedenken, das der Auferstandene dreimal zu Petrus spricht: „Weide meine Lämmer" (Joh. 21, 15 ff.).

Auch diese Stellen tragen, im Zusammenhange betrachtet, nicht das aus zugunsten des Papsttums, was sie vielleicht zu besagen scheinen, wenn man sie aus dem Zusammenhange herausreißt. Das Wort des Auferstandenen scheidet sofort aus. Das dreimalige „Weide meine Lämmer" wird zu Petrus gesprochen, weil er den Herrn vorher dreimal verleugnet hat: die ganze Unterredung zwischen dem Auferstandenen und Petrus ist seelsorgerlich; es ist eine Art Beichtgespräch. Petrus bekommt hier also keinen Auftrag, der ihn über die anderen Jünger hinaushöbe. Jesu Wort beim letzten Mahle hebt den Petrus allerdings heraus. Aber nicht in rechtlicher Weise. Alles Rechtliche, alles Paragraphenmäßige liegt Jesus überhaupt fern[1]. Der Kreis seiner Jünger ist etwas völlig anderes, als etwa der Staat. „Ihr wißt, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch. Sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht" (Matth. 20, 25 ff.). Darum gilt auch der andere Spruch Jesu: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn *einer* ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder" usw. (Matth. 23, 8 ff.). Die Worte Jesu nach dem letzten Mahle können darnach nur bedeuten: Jesus traut dem Petrus Besonderes zu und erwartet deshalb von ihm Besonderes. Gleichwohl ist das Zutrauen Jesu nicht ohne Grenzen: in demselben Zusammenhange steht die Weissagung der dreimaligen Verleugnung, die sich so bald erfüllen sollte. Bleiben Jesu Worte zu Petrus nach dem Petrusbekenntnisse. Zweifellos ist Petrus selbst der Fels, von dem Jesus redet; das fordert das Wortspiel: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde" (Matth. 16, 18); das Wortspiel gewinnt noch an Genauigkeit und Beweiskraft in dem aramäischen Texte des Spruches, den wir nach vielen Anzeichen voraussetzen müssen. Somit gilt also Petrus als Grundstein der kommenden Gemeinde[2]. In diesem Sinne werden ihm die Schlüssel des Him-

1) Vgl. oben S. 29.

2) Vgl. zur Stelle zuletzt: Erich Klostermann, Das Matthäusevangelium (Handbuch zum Neuen Testament 4, 2. Aufl. 1927) S. 139.

melreichs übergeben, d. h. die Vollmacht, in der kommenden Gemeinde zu erlauben und zu verbieten (das bedeuten die Worte „binden" und „lösen" nach Ausweis verwandter Wendungen bei den Rabbinen)[1]. Natürlich handelt sich's nicht um Petrus schlechthin, sondern um den Petrus, der eben sein großes Bekenntnis sprach: dem anderen Petrus, der sich in Gottes Wege und Jesu Worte nicht zu finden weiß, muß Jesus vielleicht nur wenige Augenblicke später die Worte zurufen: „Heb dich, Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist" (Matth. 16, 23). Offenbar empfing Petrus die große Verheißung nach seinem Bekenntnisse, weil er in diesem Augenblicke der Vertreter des Glaubens im Jüngerkreise war. Wahrscheinlich träte der Tatbestand klarer hervor, wenn Matthäus nicht, nach der Weise alter Erzähler, allerlei Nebenumstände wegließe. Er schenkt uns vor allem keine genaue Angabe darüber, ob Petrus einfach der Wortführer der Zwölf war, oder ob er ihnen mit seinem Verständnisse vorauseilte. Für beide Auffassungen kann man im Texte Belege angedeutet finden. Der Zusammenhang läßt an eine gemeinsame Leistung der Zwölf denken (vor allem Matth. 16, 20 ff.). Andrerseits könnte man darauf Gewicht legen, daß gerade Petrus mit so hohen Worten gepriesen wird. Bezeichnenderweise wiederholt der erste Evangelist einen Teil der Verheißung, die zunächst dem Petrus zuteil ward, an späterer Stelle; aber in allgemeinerer Form: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein" (Matth. 18, 18). Angeredet sind, wenn wir auf die Rahmenerzählung des Evangelisten Gewicht legen, zunächst die Zwölf (Matth. 18, 1 und 21). Aber der Zusammenhang scheint zu zeigen, daß Jesus gegebenenfalls jedwedem Jünger das Recht des Bindens und Lösens zuerkennen will: im Vorhergehenden wie im Folgenden ist nur von dem Verhältnisse zwischen Bruder und Bruder die Rede (Matth. 18, 15 ff.; 18, 21 ff.). Man darf das Wort Jesu an Petrus nach seinem Bekenntnisse nicht auslegen, ohne seine spätere Verallgemeinerung zu berücksichtigen: von einer grundsätzlichen, dauernden Vorzugsstellung des Petrus ist nicht die Rede[2].

1) Gustaf Dalman, Die Worte Jesu I 1898 S. 175 ff.

2) Auf die abweichende Auffassung z. B. von Max Meinertz (a. a. O. S. 176) sei ausdrücklich hingewiesen.

Aber auch hier möchte ich vermeiden, den Gegensatz als einen bloßen Unterschied in der Deutung von Bibelstellen hinzustellen. Fassen wir das Verhältnis Jesu zur Kirche grundsätzlich, so dürfte folgendes zu sagen sein.

Man glaubt heute in manchen Kreisen der evangelischen Theologie, daß Jesus an etwas wie eine Kirche gar nicht gedacht haben könne: er habe das Ende aller Dinge als unmittelbar bevorstehend angesehen; unter diesen Verhältnissen seien etwaige Aussprüche und Gedanken Jesu über eine Kirche, besonders über eine zukünftige Kirche, eine vollkommene innere Unmöglichkeit. Diesem Gedankengange vermag ich mich nicht anzuschließen. Eins muß natürlich ohne weiteres anerkannt werden: Jesus will der verheißene Messias sein; und der Messias ist, nach allgemeiner jüdischer Anschauung, eine Gestalt der letzten Zeit. Aber man kann den Glauben, daß diese letzte Zeit angebrochen ist, in sehr verschiedener Weise ausdrücken und betonen. Was Jesus betrifft, so sind wohl einzelne Worte überliefert, die das Ende unzweideutig und feierlich als nahe bezeichnen. Aber zweifelhaft ist schon, ob die Überlieferung immer die wertvollste ist, die die Nähe des Endes am stärksten betont. Ein bekannter Spruch Jesu, der hierher gehört, lautet in der ältesten erhaltenen Fassung: „Es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen" (Mark. 9, 1)[1]. Wer könnte hier sicher sagen, daß das Ende als bevorstehend bezeichnet wäre? Erst in einer jüngeren Form ist der Tatbestand zweifelsfrei: „Es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reiche" (Matth. 16, 28). Ich kann mich der Vermutung nicht erwehren: daß die Nähe des Endes hier so schroff betont wird, brachte erst die Überlieferung der Urgemeinde in diesen Spruch hinein[2]. Wichtiger ist folgendes. Das Ganze der Predigt Jesu bedeutet eine Vergeistigung der jüdischen Hoffnungen. Jesus denkt sich das Himmelreich nicht als eine Befreiung von römischer Gewalt und als jüdische Weltherrschaft; auch nicht als Inbegriff irdischer Freuden, besonders der Tafelfreuden; das ist jüdisch; sondern das Himmelreich ist ihm vorwiegend eine geistige

1) Vgl. Luk. 9, 27.
2) Unser erster Evangelist ist Judenchrist und schreibt für Judenchristen.

Größe[1]. Dann kann man sich aber nicht vorstellen, daß Jesus auf die unmittelbare Nähe des Endes Gewicht legte. Nur wenn das Ende vor allem Freiheit von äußerem Zwange und äußerer Not bedeutet, muß man seinen baldigen Anbruch heiß ersehnen. Aber die geistigen Güter des Himmelreichs sind schon in der Gegenwart wirksam[2]. Wer sich den Tatbestand an einer neueren Erscheinung veranschaulichen will, denke an Martin Luther: der hielt das Ende für nahe; man kann jedoch nicht sagen, daß dieser Gedanke grundlegend für seine ganze Vorstellungswelt gewesen wäre[3].

Und selbst angenommen den Fall, Jesus sei von dem Gedanken an die Nähe des Endes durchaus beherrscht gewesen, müßte man zurückhaltend urteilen. Mit den Juden seiner Zeit ist Jesus der Überzeugung, daß in den letzten Tagen besondere Gefahren, innerer und äußerer Art, über die Gläubigen kommen werden. Die Juden suchen deshalb die Frommen der Endzeit auf das vorzubereiten, was ihnen bevorsteht: sie malen ihnen die kommende Not bis ins einzelne aus. Sollte Jesus sich nicht gedrungen fühlen, ebenfalls zu helfen? In der Tat ist überliefert, daß er von der kommenden Not auch seinerseits sprach[4]. Aber der wirksamste Schutz in gefährlichen Lagen ist zweifellos eine gewisse Organisation.

Ich glaube: es gibt noch einen besonderen Maßstab, an dem man die Zuverlässigkeit bestimmter Aussagen Jesu über die künftige Gemeinde messen kann. Jesus steht fast durchweg im Gegensatze zu den Schriftgelehrten, den Pharisäern. Die palästinische Judenchristenheit dagegen bewegt sich zu einem guten Teile im Fahrwasser eben dieser Pharisäer. Das zeigen die Ereignisse, die mit der Apostelversammlung in Jerusalem zusammenhängen: man ist schwer dazu zu bewegen, ein gesetzesfreies Heidenchristentum auch nur theoretisch anzuerkennen (Gal. 2, 1 ff.; AG. 15); noch schwerer, mit den gesetzesfreien Heidenchristen praktisch in Gemeinschaft zu treten (Gal. 2,

1) Vgl. meine Zusammenstellungen: Jesus und die Frauen 1921 S. 83 ff.; auch oben S. 29.

2) Ich versuchte, den Tatbestand genauer darzulegen in meinem Aufsatze: Jesus und die letzten Dinge (Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung LX 1927 Sp. 410 ff. 434 ff.

3) Eine Untersuchung dieser Seite der lutherischen Weltanschauung wäre für das Verständnis des Neuen Testaments erwünscht.

4) Vgl. besonders Matth. 24, 3 ff. u. Par.

11 ff.). Und selbst in der späteren Zeit, da Paulus das letztemal in Jerusalem weilt, hören wir von Zehntausenden von Judenchristen in der Urgemeinde, die alle Eiferer um das Gesetz, also Pharisäer sind (AG. 21, 20). Ich schließe: was in den Evangelien an Polemik gegen die Pharisäer vorliegt, kann kaum unzuverlässige Überlieferung, Ausprägung judenchristlicher Stimmungen sein, sondern muß auf Jesus selbst zurückgehen.

Unter den Worten Jesu, in denen er Stellung gegen die Pharisäer nimmt, finden sich nun auch solche, die uns hier angehen: sie handeln von der kommenden Gemeinde oder geben wenigstens eigene Gemeindeideale Jesu wieder. Zwei Stücke kommen vor allem in Betracht. Einmal das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Es gipfelt in dem Satze: „Laßt beides miteinander wachsen bis zur Ernte." Soll heißen: es ist Menschen unmöglich, Gute und Böse zu trennen. Das ist ein Einspruch gegen die Pharisäer, die darauf aus waren, ihre Begriffe von Reinheit und Sittlichkeit durch den Bannstrahl in strengster, gelegentlich geradezu unüberlegter Weise zu verwirklichen (Matth. 13, 24 ff. und 36 ff.) [1]. In dieselbe Richtung weist folgender Spruch: „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Hört er die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er die Gemeinde nicht, so halt ihn als einen Heiden und Zöllner" (Matth. 18, 15 ff.). Scheinbar wird hier ein ganzer Instanzenzug eingerichtet, um Übereilungen zu verhüten. Nun ist der Spruch natürlich nicht wortwörtlich aufzufassen [2]: es entsprach durchaus nicht der Art Jesu, neue Paragraphen zu bringen. Das Ganze will vielmehr in anschaulicher Weise klar machen: es muß alles getan werden, um einen voreiligen Bannspruch zu verhüten.

Ich habe den Eindruck, daß Jesus durch besondere Umstände veranlaßt wurde, die Jünger mit solchen Gedankengängen vertraut zu machen. Er sah voraus, daß man einst auch gegen seine Jünger mit Bannsprüchen vorgehen würde. „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch und verwerfen

1) Vgl. Matth. 13, 47 ff.
2) Äußerlich verwandt ist Matth. 5, 22.

euren Namen als einen boshaftigen um des Menschensohnes willen" (Luk. 6, 22). „Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst dran" (Joh. 16, 2). Nach dem vierten Evangelium bestanden solche Gefahren für die Jünger bereits während des Erdenlebens Jesu: „Die Juden hatten sich schon vereinigt, so jemand ihn für Christum bekennete, daß derselbige in den Bann getan würde" (Joh. 9, 22)[1]. Wenn Jesus derartiges voraussah, war er geradezu gezwungen, über Recht und Grenze des Bannens nachzudenken. Er mußte zugleich berücksichtigen, daß seine Jünger eines Tages genötigt sein würden, eine eigene Gemeinde zu gründen.

So scheinen mir Worte Jesu über diese Gemeinde nicht nur gut bezeugt, sondern auch aus der Lage der Dinge verständlich. Aber aus dem Gesagten dürfte sich zugleich noch ein Weiteres ergeben. Wir dürfen nicht eine ganze Hierarchie von Ämtern in der Predigt Jesu suchen. Es widersprach seiner ganzen Art, sich auf Einzelanordnungen einzulassen. In diesem Falle zeigt sich insbesondere, daß Jesus hierarchische Machtmittel geradezu ablehnt, wie er sie in der Hand der jüdischen Autoritäten seiner Zeit sieht. Aber wir können noch weitere Belege dafür anführen, daß Jesus sich zurückhält. Den Streit um die Ehrenplätze im Himmelreiche, der zugleich ein Streit um die Führerschaft im Jüngerkreise ist, entscheidet Jesus nicht. Er hält ihn grundsätzlich für verfehlt (Matth. 20, 20 ff.; vgl. 18, 1 ff.). „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn *einer* ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. Und sollt niemanden Vater heißen auf Erden; denn *einer* ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn *einer* ist euer Meister, Christus. Der Größte unter euch soll euer Diener sein" (Matth. 23, 8 ff.)[2].

Die Richtigkeit dieser Anschauungen wird von einer Seite bestätigt, die besonders beachtet werden muß: von der Geschichte der Apostelzeit. Die ersten Christen bleiben ruhig in der jüdischen Gemeinde, solange es möglich ist; bleiben es sogar noch nach den ersten Verfolgungen, die von jüdischer Seite über die Christen verhängt werden[3].

1) Vgl. auch Joh. 12, 42.
2) Vgl. oben S. 57.
3) S. oben S. 53.

Man drängt also nicht auf Begründung einer eigenen christlichen Organisation. Später trennen sich die Christen von den Juden (zuerst sondern sich die gesetzesfreien Heidenchristen ab). Aber auch jetzt denkt man nicht sofort an die Begründung einer strengen Gemeindeverfassung. Ganz allmählich, so, wie die Ereignisse eine straffere Ordnung notwendig machen, tritt man an die Organisation heran: nicht überall gleichzeitig, auch nicht überall in derselben Weise. Die Paulusbriefe machen diesen Tatbestand besonders klar. Bedeutsam scheint hier sowohl die Leichtigkeit, mit der man gegebenenfalls organisiert, wie die Unstetigkeit der Entwicklung, in der ein zielbewußtes Streben durchaus zu vermissen ist[1]. Das entspricht genau der Haltung Jesu: er hat kein festes Programm im Auge, empfindet nur im allgemeinen die Notwendigkeit einer Organisation.

So kann der evangelische Christ in diesem Falle von der katholischen Auffassung lernen. Jesus und die Kirche sind zwei Größen, die nicht so weit auseinander liegen, wie manche Forscher heute annehmen. Aber Jesus ist nicht ohne weiteres der Stifter der Kirche. Wohl beruft er Jünger; aber das tun die Rabbinen auch. Wohl gibt er gewisse Richtlinien für die kommende Gemeinde. Aber diese Gemeinde entsteht erst aus dem Glauben an Jesu Auferstehung, und es dauerte lange, bis sie sich eine Verfassung schafft, wie sie heute, nach katholischen Begriffen, notwendig zur Kirche gehört. —

Ich bin am Ende meiner Ausführungen.

Zwei umfassende, reiche, alte Erscheinungen, wie das evangelische und das katholische Christusbild, lassen sich nicht so vergleichen, daß man den Unterschied in einem kurzen Satze hinreichend ausdrücken kann. Daran hindert, um von anderem zu schweigen, schon die Tatsache, daß hier allerlei gegenseitige Beeinflussungen vorliegen. In der Frage des Jesusbilds lernte der Katholik, besonders in Deutschland, von der evangelischen Bibelwissenschaft; der Evangelische, besonders der Künstler, von der katholischen Jesusmystik.

1) Man berücksichtige vor allem Stellen wie 1. Thess. 5, 12ff.; 1. Kor. 12, 28 und 16, 15f.; Röm. 12, 7f.

Dennoch läßt sich nicht verkennen: zwischen dem evangelischen und dem katholischen Jesusbilde bestehen Unterschiede, die sich klar ausdrücken lassen.

Auf der katholischen Seite betont man lebhafter das rein Gefühlsmäßige. Man duldet nicht nur, sondern man wünscht, daß die Einbildungskraft sich stark mit Jesus befasse. Darum sucht man das Stimmungsmäßige im Leben und in der Umgebung Jesu gern auf. Oft steht die Madonna dem Mittelpunkte der Frömmigkeit näher, als Jesus. So bevorzugt man im Gottesdienste die Gelegenheiten, bei denen eine stärkere Wirkung auf das Gefühl ausgeübt werden kann: die Messe mit dem Meßopfer und all seinen Erinnerungen an das Leiden Jesu. Auch der Gedanke an die Kirche, den der Katholizismus aufs engste mit Jesus und seiner Predigt verbindet, fügt sich hier ein: wie wir gerade in unseren Tagen erleben, gehen von der Kirche stärkste Einwirkungen auf das Gefühl aus; viele sehnen sich nach einer Autorität, die den Mut hat, Machtsprüche zu erlassen, und finden sie in der Kirche. Natürlich wird die Wirklichkeit Jesu von der katholischen Kirche nicht bestritten. Aber die Frage nach der Wirklichkeit steht hier nicht voran, und die katholischen Theologen müssen selbst zugeben, daß nicht alle Einzelheiten des katholischen Jesusbilds den Tatsachen entsprechen: vieles Volkstümliche läßt sich als falsch erweisen, wird auch von der Kirche nicht als wahr unterstellt. Hier begreift man dann, daß selbst Reste antiker Religionen in der katholischen Kirche der Gegenwart ertragen werden können.

Auf evangelischer Seite steht die Frage nach der Wahrheit voran; und es ist hier kein Unterschied zwischen lutherischer Auffassung und reformierter. Man freut sich auch hier der Kunst, und daß das Gefühl eine entscheidende Rolle in der Frömmigkeit spielt, ist hier theoretisch eher erkannt worden, als im katholischen Lager. Aber streng wird darauf geachtet, daß das Gefühl nicht Tatsachen zu schaffen sucht, die in Wirklichkeit gar nicht gegeben sind. Die dadurch bedingte Lage ist nicht, oder wenigstens nicht immer, sonderlich bequem. Tatsachen unterliegen der Erforschung durch die reine Wissenschaft: so kommt das Suchen des Forschers, seine Auseinandersetzung mit fremden und eigenen Bedenken, nie ganz zur Ruhe. Und wenn sie zur Ruhe käme, bliebe in jedem Falle eine gewisse Nüchternheit, wie sie der erkannten Wahrheit regelmäßig eigen ist.

Und doch liegt hier die Größe der evangelischen Kirche. An ihren Grundsätzen muß sie festhalten, wenn sie nicht sich selbst aufgeben will. „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit" (2. Kor. 13, 8). Und Jesus spricht: „Ich bin die Wahrheit" (Joh. 14, 6).

# Nachträge

S. 5ff. Das über Spanien Gesagte läßt sich durch ibero-amerikanisches Material ergänzen. Einem Briefe aus Bolivia vom 9. 3. 1927 entnehme ich Folgendes. Schutzherrin der chilenischen Pampa Salitrera ist die Maria del Carmen. Man wallfahrtet an ihrem Feste zu ihrem Holzkirchlein in dem Dorfe La Tirana. „Es ist ein Sünder im Glauben der Pampinos, wer es unterläßt, nach Tirana zu tanzen, falls er es irgendwie möglich machen kann. Eine Sünde, die sich an der Familie rächt, sei es durch Krankheit, Unfälle oder sonstwie. Viele Kranke selbst, Blinde und Krüppel beteiligen sich deshalb auch daran, oft trotz Verbot des Arztes, und es ist keine Seltenheit, daß 5, 6 oder mehr während der Festlichkeiten sterben. Der Tanz beginnt in Pozo Almonte. Man nennt ihn in Chile ‚Chuncho'. Bei einer eintönigen, sich immer wiederholenden Musik (für gewöhnlich nur Pauken und selbstgeschnitzte Flöten) hopsen die Leute den weiten Weg immer zwei Schritte vorwärts, einen zurück, durch Sand und Wüste, wobei die schweren Kopfmasken das ganze Gesicht verdecken, somit das Atmen erschweren, die Temperatur erhöhen und allein ein Grund zum Hitzschlag wären. Der Tanz vollzieht sich obendrein noch im Krebslauf, da die weiblichen Teilnehmer, Mütter und Töchter, Heiligenbilder und schwere Statuen auf ihren Schultern hinterhertragen und der Mann nie den Blick von den Geweihten abwenden darf. Die Staubwolken sieht man während der drei bis vier Festtage viele Meilen weit über die Ebene hinziehen. In La Tirana werden der lieben Carmen viele und auch reiche Opfer gebracht. Keiner der zu manchen Jahren bis zu 8000 zählenden Pilger kommt mit leeren Händen: sei es ein Truthahn, Tauben, Schmucksachen, alte Geldstücke, Kleiderstoffe, Kerzen oder sonstwas." Der Zusammenhang mit dem Heidentume ist auch hier klar. Die Masken dürften aus indianischer Zeit stammen. Zu der Tatsache, daß man den heiligen Bildern nicht den Rücken zukehrt, gibt es antike Parallelen: Apulejus Metam. XI 9 (Isisprozession); Herodian V 6, 6 (Elagabal). Religiös ist wichtig: eine bestimmte Form der Maria wird mit einem bestimmten Zeremoniell geehrt; auf diese Weise glaubt man, auf das eigene Schicksal einen bestimmten Einfluß auszuüben.

S. 19f. Ich erlebte eben ein Beispiel dafür, daß in der katholischen Kirche die Taufnamen nicht einfach Namen sind, sondern Weihungen an einen Schutzheiligen. Ein katholischer Theologe, den ich in Paris besuchte, fragte mich, ob ich nach Johannes dem Täufer oder Johannes dem Evangelisten heiße.

Ich hatte große Mühe, ihm zu zeigen, daß diese Frage bei Evangelischen gegenstandslos ist; es gelang mir wohl auch nicht, ihn völlig zu überzeugen; bis zuletzt lächelte er ungläubig.

S 39 Anm. 1. In der Neuen Pinakothek zu München findet sich ein Gemälde von G. Max, das die Stigmatisierte Anna Katharina Emmerich darstellt. Sie sitzt im Bette, in den Anblick eines Kruzifixes versunken, der vor ihr liegt. Mit beiden Händen greift sie an den Kopf, als sei sie tief erschrocken. Leise sind die Stigmata an den Händen angedeutet. Die Stirn ist von einer Binde verhüllt. Abgebildet: Das Illustrierte Blatt 12. 11. 1927.

S. 39 Anm. 2. Vgl. ferner: Georg Wunderle, Die Stigmatisierte von Konnersreuth: Tatsachen, Eindrücke, Erwägungen (Schriftenreihe des Klerusblattes H. 1) 1927. Nützlicher Wiederabdruck wichtiger Artikel: Konnersreuth! Das Wunder oder das Rätsel? Das Stigma der Therese Neumann 1927 (Würzburg, Deutscher Verlag).

S. 42 Anm. 3. Die Leipziger Neuesten Nachrichten berichten am 29. 10. 1927: „Der Weihbischof der Diözese Regensburg hat, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, der Therese Neumann, deren Eltern und dem Ortspfarrer den dringenden und ernstlichen Wunsch ausgesprochen, daß im allgemeinen kirchlichen Interesse und in Rücksicht auf die Gesundheit der ‚Therese' alle Empfänge eingestellt werden sollen." Dieselbe Zeitung berichtet am 8. 11. 1927 über bemerkenswerte Auslassungen des Kardinals von Faulhaber: „Der Bischof von Regensburg habe schon lange Zeit verlangt, Therese Neumann solle zur Untersuchung in ein Krankenhaus übergeführt werden; die Eltern hätten sich aber geweigert, ihr Kind aus dem Hause zu geben, in einer begreiflichen ländlichen Scheu vor Klinik und Krankenhaus. Nach dem Gesetz könne Therese ihnen nicht mit Gewalt fortgenommen werden." Damit man aber die andere Seite der katholischen Anschauung nicht übersieht, teile ich einige Sätze mit, die Anton Seitz (München) in einer Besprechung des Buches von Wunderle (s. o.) schreibt: „Krankheit schafft höchstens moralische Disposition, ist nicht ‚tatsächliche Bedingung der Stigmatisation' ... Nachdem Stigmatisation durch keinerlei natürliche Disposition hervorgebracht werden kann, wie sie im höchsten Maße vorhanden gewesen wäre bei der Mutter Gottes, den frommen Frauen unter dem Kreuze, den Martyrern im Urchristentum, den enthusiastischen Kreuzfahrern, den tiefinnerlicher Leidensbetrachtung sich hingebenden Seelen, längst vor dem ersten Stigmatisierten, dem h. Franziskus, ist die übernatürliche Ursächlichkeit nicht mehr zu bezweifeln — im Konnersreuther Falle speziell gemäß den ... authentischen Zeugnissen, daß die Wundmale nunmehr vollständig durchgehen, nicht mehr bloß an der Oberfläche erscheinen, was noch durch natürliche Autosuggestion erreichbar wäre" (Theologische Revue XXVI Nr. 10 Sp. 388, erschienen Anfang Nov. 1927).

S. 42 Anm. 4. Das Fehlen eines Konnersreuth-Films, der das Wesentliche festhält, könnte man vielleicht vom wissenschaftlichen Standpunkte aus bedauern.

Vom Verfasser dieser Schrift erschienen in gleichem Verlage:

## Vom Jesusbilde der Gegenwart

Sechs Aufsätze von Professor D. Dr. Johannes Leipoldt in Leipzig
2. völlig umgearbeitete Auflage Mk. 15.— brosch.; Mk. 16.50 geb. 424 Seiten.

Aus dem Inhalte:

Schönheit und Stimmung. Einleitung / Die Schönheit des Evangeliums Das Jesusbild der Schönheitssucher / Die wichtigsten Schönheitssucher und Stimmungsmaler / Schluß / Soziales und Sozialistisches. Einleitung Richard Wagner / Die Sozialdemokratie / Christlicher Sozialismus / Die Dichter / Die Maler / Die Heilsarmee / Beurteilung / Aus der Welt der Ärzte. Psychologie und Psychiatrie / Oscar Holtzmann / Emil Rasmussen Georg Lomer / Julius Baumann / Binet-Sanglé / Die Künstler / Beurteilung Jesus als Pflanzenesser / Auferstehung Jesu und ärztliche Wissenschaft / Ausblick / Ellen Key und der Monismus. Das Wesen des Monismus / Ellen Keys Jesusbild / Hat Jesus gelebt? / Die Kirche / Die eigenen Grundgedanken Die Lebenskunst / Die neue Familie / Beurteilung / Aus der katholischen Kirche. Einleitung / Der Modernismus / Das philosophische Leben Jesu / Das anschauliche Leben Jesu / Jesusmystik und Frömmigkeit / Das völkische Jesusbild / Die katholische Dichtung / Katholische Maler und Bildhauer / Ergebnis Dostojewskij und der russische Christus. Einleitung / Dostojewskijs Leben / Der Dichter / Grundlagen der Weltanschauung / Die verschiedenen Völker / Die Frömmigkeit / Die Kirchen / Das fromme Leben / Schluß / Register

Ein Buch, das wie wenig andere geeignet scheint zu gemeinsamem Lesen. Vielleicht kommt der Kreis damit nie zu Ende, sondern verfolgt die oder jene Linie selbsttätig weiter: Gibt es ein besseres Lob für solch ein Buch, als daß es überfließt von Anregungen? (Pastoralblätter)

*

## Hat Jesus gelebt?

von Professor D. Dr. Johannes Leipoldt
broschiert Mk. —.60

*

## Die ersten heidenchristlichen Gemeinden

von Professor D. Dr. Johannes Leipoldt
broschiert Mk. —.80

**Dörffling & Franke · Verlag · Leipzig**

**Althaus,** Prof. D. Paul, Das Erlebnis der Kirche. 2. Auflage Mk. 0.80

**v. Bezzel,** D. Dr. Herm., Dienst und Opfer. Ein Jahrgang Epistelpredigten. 2 Bände. 3. Auflage I. Geb. Mk. 7.—, II. Geb. Mk. 5.50

**Elert,** Prof. D. Dr. W., Dogma, Ethos, Pathos. Dreierlei Christentum Mk. 0.50

**Feine,** Prof. D. Dr. Paul, Die Gestalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der Zeit des Neuen Testaments Mk. 7.50

**Gese,** P. Lic. Dr., Religion und Wissenschaft. Mk. 0.50

**Girgensohn,** Prof. D. Dr. Karl, Sechs Predigten. kart. Mk. 3.—

**Goebel,** Prof. D. Siegfried, Die Inspiration der Bibel. Mk. 1.80

**Graß,** Privatdoz. K. Konrad, Zur Lehre von der wesenhaften Gottheit Jesu Christi Mk. 1.20

**Ihmels,** Prof. D. Ludwig, Die tägliche Vergebung der Sünden. 2. Auflage kart. Mk. 1.50

**Karner,** Lic. Dr. phil. Fr. Karl, Der Vergeltungsgedanke in der Ethik Jesu Mk. 4.60

**Kunze,** Prof. D. Dr. Joh., Die ewige Gottheit Jesu Christi Mk. 2.—

**Laible,** D. Wilh. (als Verfasser), Vom Reiche Gottes nach Worten Jesu kart. Mk. 1.80

— (als Herausgeber), Die Wahrheit des apostolischen Glaubensbekenntnisses, dargelegt von zwölf deutschen Theologen Mk. 4.—

— Moderne Irrtümer im Spiegel der Geschichte. Bilder aus der Geschichte des Kampfes der religiösen Richtungen. In Verbindung mit elf deutschen Theologen herausgegeben Mk. 5.—

**Niedlich,** Dr. phil. Kurd, Religionsgeschichtliche Tabellen unter besonderer Berücksichtigung der religionsgeschichtlichen Entwicklung zum und im Christentum, als Hilfsbuch mit großen erläuternden Karten für Theologen, Religionslehrer, Seminare, Gymnasien usw. brosch. Mk. 5.50, geb. Mk. 7.—

**Rüegg,** Pf. Arnold, Der Apostel Paulus und sein Zeugnis von Jesus Christus Mk. 1.60

**Schlatter,** Pf. Wilh., Der Pfarrer als Theologe ca. Mk. 4.—

**Sommerlath,** Prof. D. Ernst, Der Ursprung des neuen Lebens nach Paulus. 2. Aufl. Mk. 5.50

**Dörffling & Franke · Verlag · Leipzig**

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908

240.9
L534

Leipoldt, J.

Evangelisches und katho-

240.9
L534

1

C0-AYK-102